

Wawrik

„D“ 8580

Illustrirte Zeitung



Der Tag von 9. J. Weber Leipzig

Nr. 3793.

Kriegsnummer 84.

Preis 1 Mark.



4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen. 5% Deutsche Reichsanleihe, unfändbar bis 1924. (Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Besteitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4½% Reichsschatzanweisungen und 5% Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht fändbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden von **Sonnabend**, den **4. März**, an bis **Mittwoch**, den **22. März**, mittags 1 Uhr bei dem Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kaiserneinrichtung entgegenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Erbhandlung (Preußischen Staatsbank) und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen,

sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgeellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.

Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** nimmt auch die Post an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlussatz.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinern zahlbar am 1. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Die Reichsfinanzzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatzanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihen zu erklären.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslösung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslösungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1921 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslösung folgenden 1. Juli. **Die Inhaber der ausgelösten Stücke können statt der Barzahlung vierthalbprozentige bis 1. Juli 1932 unfändbare Schuldverschreibungen fordern.**

3. Die **Reichsanleihe** ist ebenfalls in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinsterminalen wie die Schatzanweisungen ausgefertigt.

4. Der Zeichnungspreis beträgt: für die 4½% **Reichsschatzanweisungen** 95 Mark,
" 5% **Reichsanleihe**, wenn Stücke verlangt werden, 98,50 Mark,
" 5% " wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperrre bis 15. April 1917

beantragt wird, 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert unter Berrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).

5. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperrre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnstanstalten wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgeellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet unmittelbar nach der Zeichnung statt. Über die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Borderrseite des Zeichnungscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Änderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. April d. J.,
20% " " 24. Mai d. J.,
25% " " 23. Juni d. J.,
25% " " 20. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilstückzinsen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilstückzinsen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilstückzinsen wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von Mt. 300: Mt. 100 am 24. Mai, Mt. 100 am 23. Juni, Mt. 100 am 20. Juli;
die Zeichner von Mt. 200: Mt. 100 am 24. Mai, Mt. 100 am 20. Juli;

die Zeichner von Mt. 100: Mt. 100 am 20. Juli;

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen **80000000 Mark 4% Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II** werden — ohne Zinschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinslauf der Anleihen erst am 1. Juli 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5%, für Schatzanweisungen 4½% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	II. bei Begleichung v. Reichsschatzanw.	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai
5% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage	4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=	1,25%	1,-%	0,50%	=	1,12%	0,90%	0,45%

Tatsächlich zu zahlen für:
Stücke 97,25% 97,50% 98,-%
der Betrag also nur 97,05% 97,30% 97,80% Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur 93,87% 94,10% 94,55%
Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

Bei **Postzeichnungen** (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel 1a), auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage (Beispiel 1b) vergrüßt.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischencheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischencheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben werden.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Berlin, im Februar 1916.

Illustrierte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3793. 146. Band. Die Illustrierte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 9 M., frei ins Hause 9 M. 25 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Monoparallezeile oder deren Raum 1 M. 50 M., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 9. März 1916.

Kranke Nerven Gesunde Nerven

sind die Quelle zahlreicher Leiden und Schmerzen, von denen der Kulturmensch nur zu häufig heimgesucht wird. — Nervöse Kopfschmerzen, nervöse Magenbeschwerden, nervöse Muskelschmerzen, nervöse Sehschwäche und zahlreiche andere Leiden haben ihren Grund darin, daß die Nerven, die die betreffenden Organe durchziehen, überanstrengt, überreizt und in ihrer Leistungsfähigkeit herabgesetzt sind. Dazu die große Zahl der auf allgemeiner Nervosität beruhenden Beschwerden, wie Reizbarkeit, Unlust zur Arbeit, leichte Ermüdbarkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Unruhe u. dergl. mehr. Sie alle können nur dann erfolgreich bekämpft und beseitigt werden, wenn es gelingt, die Nerven zu regenerieren, aufzufrischen und ihre frühere Leistungsfähigkeit wieder herzustellen.

sind die Quelle eines wonnigen Kraftgefühls und ungetrübter Lebensfreude. Gesunder Schlaf, Arbeitslust, Ausdauer, Mut und Energie sind die Kennzeichen eines gesunden, in gutem Ernährungszustand befindlichen Nervensystems. Denn auch der Nerv bedarf ebenso wie alle anderen Organe des menschlichen Körpers einer ausreichenden und zweckmäßigen Ernährung, um auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit zu bleiben. Unter normalen Verhältnissen reicht die tägliche Nahrung auch für diesen Zweck aus. Ist aber durch seelische Erschütterungen oder körperliche Strapazen und Entbehrungen, durch Aufregungen irgend welcher Art die Nerven-substanz, insbesondere ihr wertvollster Bestandteil, das Lezithin, in hohem Maße verbraucht, dann muß dieser lebenswichtige Stoff dem Organismus wieder zugeführt werden.

Biocitin ist die Nerven-Nahrung

die dem erschöpften Nerv seine Leistungsfähigkeit wiedergibt. Biocitin führt den Nerven das physiologisch reine Lezithin zu, jene Substanz, die zu den unentbehrlichen Bestandteilen des Gehirns, Rückenmarks und Nervs gehört, deren Verlust eine Zerrüttung des Nervensystems bedeutet, und deren Zufuhr das gesamte Nervensystem kräftigt und auffrischt. Biocitin ist deshalb zum Ersatz der verbrauchten Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit unentbehrlich. Aber auch bei jeder andern Art von Körperschwäche, ganz besonders für den durch Blutverlust geschwächten Verwundeten und Kranken bildet Biocitin ein hervorragendes Kräftigungsmittel von unschätzbarem Werte. Biocitin ist das einzige Präparat, welches 10% Lezithin nach dem Verfahren von Professor Dr. Habermann enthält, wir bitten daher, minderwertige Nachahmungen und Ersatzpräparate zurückzuweisen. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Ein Geschmacksmuster nebst einer populär wissenschaftlichen Abhandlung über rationelle Nervenpflege sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61, J. 3.

Man verlange ausdrücklich:



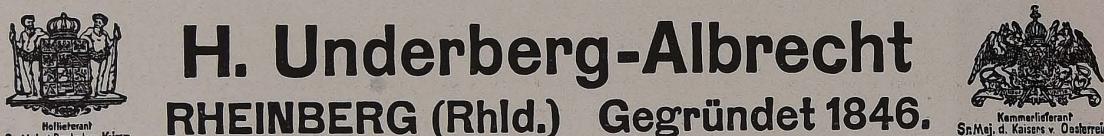
Underberg-Boonekamp SEMPER IDEM

oder einfach:

„Underberg“

Die Worte „Underberg“, „Underberg-Boonekamp“ sowie die Devise „Semper idem“ sind für mich gesetzlich geschützt und bürgen für die von mir seit nahezu 70 Jahren vertriebene vorzügliche Qualität.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) Gegründet 1846.




LEIBNIZ-KEKS

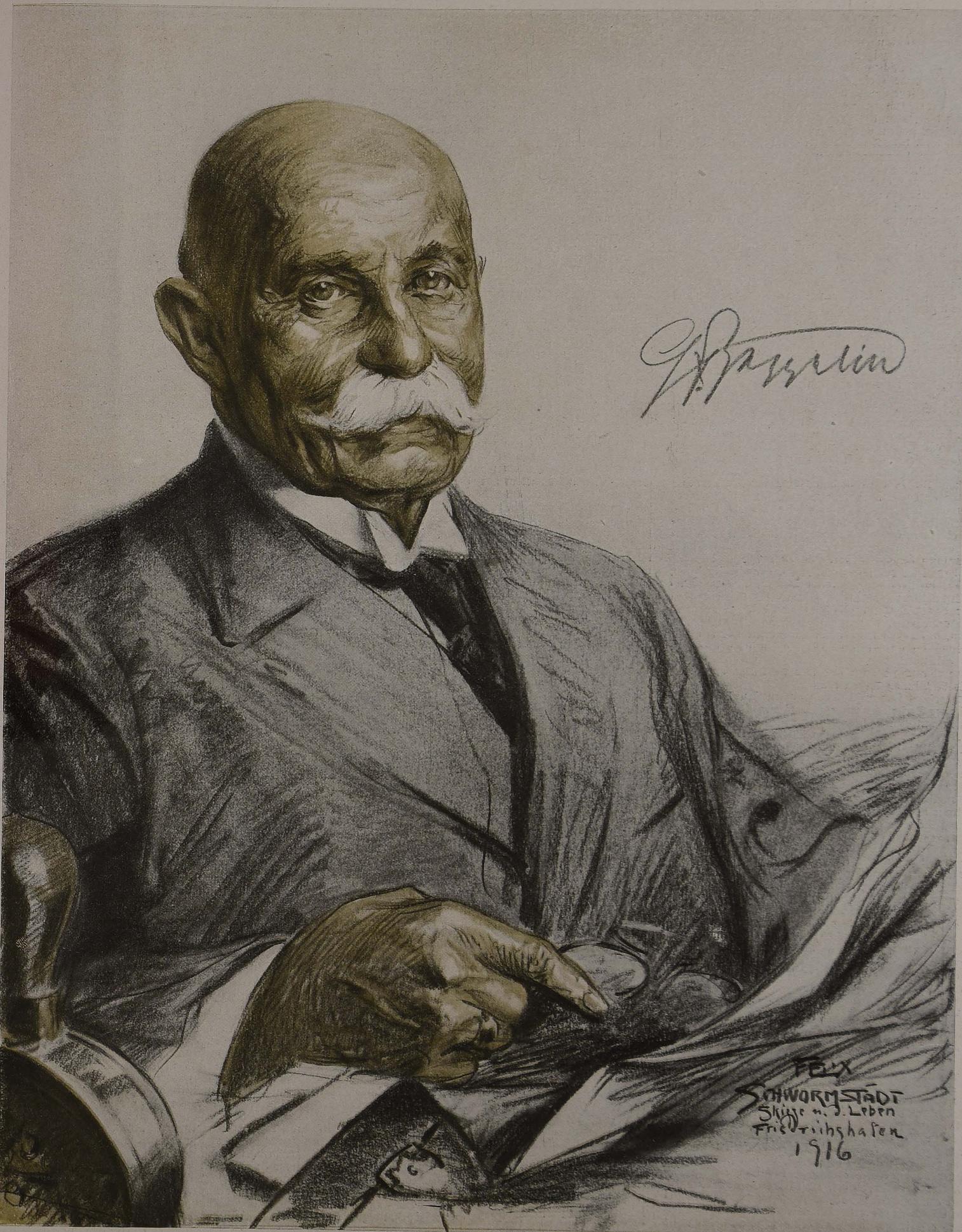
ROBERT FRIEKE

H·BAHLSSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

Illustrirte Zeitung

Nr. 3793.

146. Band.



Der Schöpfer der deutschen Luftkreuzer: Ferdinand Graf v. Zeppelin.
Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwermästdt.

Richtlinien für die deutsche Jugendlbildung.

Von Professor Dr. Budde, Hannover.

Schon in den Jahren vor dem Weltkrieg war in weiten Kreisen der Gebildeten ein lebhaftes Interesse für die Fragen der Jugendlbildung vorhanden, aber durch den gewaltigen Krieg ist dieses Interesse noch bedeutend gesteigert worden. Man erkennt dies aus dem Eifer, mit dem neuerdings fast in der gesamten Presse die Bildungs- und Erziehungsträger behandelt und die bestehenden Erziehungseinrichtungen in trittige Bedeutung gerückt werden. Dieser Eifer ist aufs wärmste zu begrüßen; entspringt er doch der Sorge, ob die bislang üblichen Maßnahmen und Einrichtungen sich auch wohl den gewaltigen Aufgaben gewachsen zeigten, die die Zukunft nach der hoffnungslosen Verbindung des Weltkrieges an das heranwachsende Geschlecht stellen wird, sowie dem Bestreben, falls jene Sorge begründet erscheint, Bausteine zu neuen Einrichtungen zu liefern, die dafür Gewähr bieten, daß die Zukunft Männer findet, welche die Aufgaben, die sie stellen wird, Herr werden können. Wie müssen wir nach dem Kriege die Jugendlbildung gestalten, damit aus dem heranwachsenden Geschlecht Männer und Frauen erscheinen, die imitanthe sind, das neue Deutschland, das mit Strömen edelsten Blutes erkämpft wird, nach außen zu verteidigen und im Innern auszubauen und zu befestigen, die zugleich die Grenzen schützen und die deutsche Kultur bewahren und möglichst noch vertiefen können? Das ist eine Frage, die jetzt viele Herzen mit Recht bewegt, denn sie ist eine Frage von höchster nationaler und auch kultureller Aktualität.

Wir können nicht genug dankbar dafür sein, daß uns unsere eigene nationale Kultur, wenn wir nur recht sehen wollen, auf jene Frage eine vollbefriedigende Antwort gibt. Sie lautet: Gestaltet die Jugendlbildung im Geiste des deutschen Idealismus, dann wird sie jeder Zukunft gewachsen sein. Greift nur entschlossen auf die pädagogischen Grundgedanken zurück, die die bedeutendsten Träger dieses Idealismus in Vergangenheit und Gegenwart vertreten haben, und verwirklicht diese Gedanken in den Erziehungseinrichtungen, dann werden aus ihnen Persönlichkeiten hervorgehen, die in sich selbst verantwort sind, die mit einer in Erwachsenenwerten wurzelnden Innerlichkeit, aus der sie die Gesetze ihres Handelns entnehmen, an die Aufgaben der Menschheit und des Vaterlandes herantreten und mit der Kraft eines in solcher Innerlichkeit wurzelnden Idealismus auch die größten Schwierigkeiten, die von außen kommen, überwinden. Das ist jener deutsche Idealismus, von dessen Unstumt selbst das Genie eines Bonaparte zusammenbrach. Das ist kein trauriger, welttrember Idealismus, sondern ein ethischer Idealismus der Tat. Wie hätte sonst auch aus den Epochen des deutschen Idealismus ein so gewaltiges Wirken zur sichtbaren Welt hervorgehen können, als sie im neuzeitlichen Jahrhundert bei den Deutschen daraus hervorgegangen ist?

So hat dieser deutsche Idealismus, der weltüberlegen, aber nicht welttrember ist, sich im Verlauf unserer nationalen Entwicklung als Weltanbauung für den einzelnen wie für das Vaterland glänzend bewährt. Wir dürfen deshalb annehmen, daß auch die pädagogischen Grundgedanken, auf denen seine hervorragendsten Vertreter die Jugendlbildung aufzubauen wollten, einen über ihre Zeit hinaus geltenden, dauernden Wert für sich in Anspruch nehmen und auch noch für uns und die Aufgaben unseres Zeits als Richtlinien dienen können.

Und welches sind diese pädagogischen Grundgedanken? Bei aller Verschiedenheit waren die im deutschen Idealismus wurzelnden Führer der deutschen Erziehung darin einig, daß der Mensch an erster Stelle für draußen beständliche Ziele, auch nicht für die menschliche Gesellschaft, sondern für sich selbst zu bilden sei, indem er sich einer selbstständigen Persönlichkeit und einer geistigen Individualität erhoben werde". Alles, was das Augenleben an den Menschen bringt, und was es ihm an Gütern verleiht, kann nach der Ansicht dieser Führer der deutschen Erziehung den tiefsten Bedürfnissen seiner Natur nicht genügen, es muß vielmehr in ihm selbst eine neue Art des Lebens aufsteigen, die eine Unabhängigkeit und Überlegenheit gegen alle Umgebung zu erlangen vermag. Aber die damit geforderte Erhebung über die Welt soll ja nicht eine Ablösung von ihr bedeuten, wie sie dem indischen Idealismus eigentlich ist. Im Gegenteil; diese Erhebung über die Welt macht nach der Meinung des deutschen Idealismus den Menschen zugleich zum Herrn über die Welt und gibt ihm besonders wirksame Kräfte zu einem werktätigen, praktischen Wirken in der Welt. "Die ganze deutsche Erziehung ist von der Überzeugung durchdrungen, daß der Mensch eben dann, wenn er nicht den äußersten Nutzen zum Hauptziel macht, sondern vor allem seine Seele verleiht und frägt, auch der sich baren Welt am meisten wirken und erreichen wird." Deshalb darf sich die Aufgabe der Erziehung nimmermehr darauf beschränken, den alten Kulturstand einem neuen Geschlecht zu übermitteln, sondern sie muß sich vielmehr auf die ersten Anfänge und mit ihrer rechten Gestaltung das ganze Leben des Menschen zu großem Einfall, Urprünglichkeit und Wahrheit zu bringen", wie es Männer wie Pestalozzi und Froebel wollten. Diese Männer war der einzelne Mensch nicht ein bloßes Stück eines Weltmechanismus, sondern ein Ursquell neues Lebens, und sie haben die oberste Aufgabe der Erziehung darin, daß sie jene Lebensquelle von aller Hemmung befreit und voll in Fluß bringt, nicht aber darin, daß der einzelne Mensch zu einem geschickten Arbeiter der großen Kulturfabrik gebildet wird, d. h. mit anderen Worten: jene Führer der deutschen Erziehung erstrebten in erster Linie eine persönlich menschliche und erst in zweiter Linie eine soziale Bildung; sie vertreten vor allem erst einmal eine humanistische, d. h. den Menschen als Menschen berücksichtigende Persönlichkeitspädagogik und erst in zweiter Linie einen Sozialpädagogik.

Im Laufe des neuzeitlichen Jahrhunderts hat sich die deutsche Pädagogik vielfach von dem pädagogischen

Programm des deutschen Idealismus entfernt und sich dafür in das Lager der Sozialpädagogik drängen lassen, die einen obersten Ziel eine soziale Bildung hinstellt und zu ihren Gunsten die persönlich humanistische Bildung zurückstellt. Diese Sozialpädagogik gewann in dem Maße an Einfluß, in dem im Geiste des Positivismus des Franzosen A. Comte auch dessen "Sociologie" in der wissenschaftlichen Welt Boden eroberte und nun naturgemäß auch nach Einfluß auf die Erziehung zu streben begann. Nach dieser Soziologe ist der höchste Gesichtspunkt, unter welchem sich das Individuum betrachten läßt, die Gesellschaft. Deshalb muß auch die Gesellschaft das Ziel sein, nach welchem hin die Entwicklung des Individuums systematisch zu leben ist. Hier umfaßt die Erziehung das gesamte System derjenigen Ideen und Gewohnheiten, die erforderlich sind, um die Individuen für die soziale Ordnung, in der sie zu leben haben, vorzubereiten, um ihnen jeweils möglichst, jeden einzelnen von ihnen für die besondere Bestimmung, die er in derselben zu erfüllen hat, gefügt zu machen. In dieser Pädagogik kommt ein Recht der Individualität in seiner Weise zur Geltung. Sie bedeutet der einzelne Mensch für sich gar nichts, er hat nur insofern einen Wert, als er der Gesellschaft nützt. Und die rücksichtlose Preisgabe alles Persönlichen und Individuellen zu Gunsten sozialer Forderungen ist für die ganze Sozialpädagogik des vorigen Jahrhunderts charakteristisch.

Ein zweites Charakteristikum solcher Sozialpädagogik ist ein der formale Verstandesbildung überlagernder Intellektualismus, der besonders stark in der politischen Pädagogik Hegels hervortritt, die als eine Art der Sozialpädagogik bezeichnet werden kann, insfern sie das Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft in gleicher Weise sieht und nur an Stelle des "Gesellschaft" den "Staat" setzt. Dieser Intellektualismus pflegt in einfacher Weise Verstand und Gedächtnis und vernachlässigt dabei zu sehr die Pflege der anderen Geisteskräfte; bei ihm kommen vor allem Gemüte, Wille und Phantasie nicht zu ihrem Recht, die für die allgemein menschliche Bildung von mindestens gleicher Bedeutung sind wie Verstand und Gedächtnis.

Diese allgemein menschliche Bildung muß aber das oberste Erziehungsziel sein und bleiben. Sie soll in dem einzelnen Menschen alle in ihm schlummernden geistigen und stofflichen Kräfte wecken; sie faßt ihn als individuelles Geisteswesen ins Auge, in dem die menschliche Persönlichkeit nach Möglichkeit ausgebildet werden soll. Das ist jedoch nur dann möglich, wenn in ihm alle Quellen des Geisteslebens zum Feste gebracht werden. Diese Quellen sind Gemüte, Wille, Verstand und Phantasie. Sie müssen deshalb auch alle bei der Jugendlbildung berücksichtigt werden; kein darf auf Kosten der anderen vernachlässigt werden. Es genügt deshalb nicht, die Jugendlbildung nicht eine bloß intellektuelle Bildung, sondern sie muss intellektuelle, Gemüts-, Willensbildung und auch ästhetische Bildung umfassen. Deshalb ist es erfreulich, daß in neuerer Zeit moralpädagogische und kunsttherapeutische Belehrungen erfolgreich den Kampf gegen die einfache Intellektualpädagogik aufgenommen haben, die sich unserer Jugendlbildung zu bemächtigen und sie dadurch von ihrem obersten Ziel, der allgemein menschlichen Bildung, abzulenzen drohte.

Wir brauchen nicht zu befürchten, daß durch diese Vorstellung einer allgemein menschlichen, einer humanistischen Bildung die sichtlich auch dringend erforderliche soziale Bildung Schaden leide. Wir wissen es ja von den Führern der deutschen Erziehung, daß eine solche im Geiste des deutschen Idealismus wurzelnde humanistische Bildung auch für das Wirken in der Welt der Erfahrung besonders geeignet macht, ja, daß sie dafür erst die allerwichtigste Voraussetzung "Kraft", nämlich die persönliche charaktervolle Selbstständigkeit, der einzelnen Menschen. Sie ist auch für das Wirken in der Gemeinschaft, zu der der Mensch berufen ist, von allergrößter Bedeutung. Selbstverständlich muß aber zu der humanistischen Bildung dann noch eine besondere soziale hinzutreten. Denn wer in der Gemeinschaft leben soll, der muß die Erziehungsbedingungen kennen lernen, denen jene unterstehen. Deshalb muß der heranwachsende Mensch Einsicht gewinnen in die Bedingungen des sozialen Zusammenlebens und angehören, sich den Forderungen dieses Zusammenlebens zu fügen. Zu dieser Einsicht muß der Unterricht dadurch beitragen, daß er die Schüler lehrt, wie menschliche Gemeinschaften, wie Völker, Staaten usw. entstehen und sich entwickeln; besonders soll er zeigen, wie sich der eigene Staat, dem sie angehören, gebildet hat, welches die Grundlagen seiner Organisation sind, und auf welchen Gründen und welchem Vereinkommen er beruht. Aber so wichtig auch diese soziale Bildung erscheinen mag, das oberste Ziel darf sie nicht werden, das muß vielmehr das humanistische bleiben.

Deshalb darf auch nicht die neuerdings mit Recht so stark betonte staatsbürgerschaftliche Bildung als ein neues oberstes Ziel der Jugendlbildung hingestellt werden; sie ist vielmehr, um mit Schulrat Dr. Schilling zu reden, als eine Mahnung an alle Erziehungsstellen aufzufassen, die bisher nicht gebührend berücksichtigt wurden oder deren Pflege infolge der Entwicklung des öffentlichen Lebens und der Entstehung von Münzverhältnissen einzelner Gesellschaftsstaatse zu Gangen stärker als bisher betont werden muß, um die staatliche Organisation im Gleichgewicht zu erhalten. Sie ist also nur ein Teilgebiet der allgemeinen Erziehungsaufgabe, der Bildung zu einer menschlichen Persönlichkeit, und sie hat sich dieser unterzuordnen. Die staatsbürgerschaftliche Erziehung darf nicht als neues Erziehungsziel proklamiert werden; das eigentliche Erziehungsziel muß der soziale Charakter bleiben, und die staatsbürgerschaftliche Erziehung darf nur als ein neues Ingredienz des alten Ziels angesehen werden und muß sich diesem assimilieren, d. h. auch schließlich in stoffliche Bildung ausmünden.

Über auch mit der humanistischen und sozialen Bildung ist die Jugendlbildung noch nicht ganz umschrieben. Dem Mensch ist nicht bloß ein Geisteswesen und ein soziales Wesen, sondern auch ein Naturwesen. Als solches ist er an die Gesetze gebunden, die die Natur befreien. Er muß deshalb die Gesetze kennen lernen und dazu erogen werden, sein natürliches Leben mit ihnen in Einklang zu bringen. Es muß also zu der humanistischen und sozialen Bildung auch noch eine reale, auf die Natur bezügliche Bildung hinzutreten.

Obenan muß aber im Sinne des deutschen Idealismus die humanistische Bildung stehen. Sie muß deshalb in den Schulen das höchste Unterrichtsziel sein, und zwar gilt dies für alle Schulen. Das dürfen vor allem die höheren Schulen nicht vergessen; sie dürfen nicht vorwiegend Lehrerseminarschulen sein, die auf gelehrte Studien vorbereiten, sondern sie müssen in erster Linie Menschenbildungsanstalten sein; sonst werden sie der ihnen von ihren Begründern zugewiesenen und ihrer Stellung im Kulturrhythmus des Volkes entsprechenden Bestimmung unterliegen. Als Wilhelm v. Humboldt das Gymnasium begründete, da wollte er mit ihm eine Errichtung schaffen, in der alle Anlagen des Leibes und der Seele in der Jugend ausgebildet werden sollten, in denen die Jugend eine allseitige, gleichmäßige und harmonische Bildung erhalten sollte, "eine Bildung, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenfaßt, ihn nicht nur schöner, stärker, besser an dieser oder jener Seite, sondern überhaupt zum schöneren und edleren Menschen macht". Das glaubten er und seine Mitarbeiter in den Gymnasien aber nur erreichen zu können, wenn sie die antiken Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt des Lehrplans stellten, wenn vor allem den Griechischen hier eine überragende Zentralstellung gegeben wurde. Demnach Meinung nach hatten die Griechen eine Kulturbühne erreicht, wie sie weiter vorher noch näherer exakt erkannt worden war oder erkannt werden konnte, und waren so dem Ideal der Menschenbildung am nächsten gekommen.

Nun teilen wir diese idealisierte Auffassung, die diese Neubuhumanisten sich von den Griechen gebildet hatten, heute nicht mehr. Wir bewundern allerdings auch heute noch die einzigartige Größe der hellenischen Kultur, aber wir erkennen doch auch ihre Schwäche, die vor allem davon begründet ist, daß sie einen vorwiegend ästhetischen Lebensstil darstellt und dadurch eine gewisse aristotetische Einseitigkeit erhält. Andererseits hat sich seit der Zeit dieser Neubuhumanisten die deutsche Kultur unter dem Einfluß der in jener Zeit erst im Aufstieg begriffenen Gedantenwelt unfehlbar klassifiziert und edler Menschen macht". Das glaubten er und seine Mitarbeiter in den Gymnasien aber nur erreichen zu können, wenn sie die antiken Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt des Lehrplans stellten, wenn vor allem den Griechischen hier eine überragende Zentralstellung gegeben wurde. Demnach Meinung nach hatten die Griechen eine Kulturbühne erreicht, wie sie weiter vorher noch näherer exakt erkannt worden war oder erkannt werden konnte, und waren so dem Ideal der Menschenbildung am nächsten gekommen.

Nun teilen wir diese idealisierte Auffassung, die diese Neubuhumanisten sich von den Griechen gebildet hatten, heute nicht mehr. Wir bewundern allerdings auch heute noch die einzigartige Größe der hellenischen Kultur, aber wir erkennen doch auch ihre Schwäche, die vor allem davon begründet ist, daß sie einen vorwiegend ästhetischen Lebensstil darstellt und dadurch eine gewisse aristotetische Einseitigkeit erhält. Andererseits hat sich seit der Zeit dieser Neubuhumanisten die deutsche Kultur unter dem Einfluß der in jener Zeit erst im Aufstieg begriffenen Gedantenwelt unfehlbar klassifiziert und edler Menschen macht". Das glaubten er und seine Mitarbeiter in den Gymnasien aber nur erreichen zu können, wenn sie die antiken Sprachen und Kulturen in den Mittelpunkt des Lehrplans stellten, wenn vor allem den Griechischen hier eine überragende Zentralstellung gegeben wurde. Demnach Meinung nach hatten die Griechen eine Kulturbühne erreicht, wie sie weiter vorher noch näherer exakt erkannt worden war oder erkannt werden konnte, und waren so dem Ideal der Menschenbildung am nächsten gekommen.

Jedenfalls geht unsere Jugend, wenn sie nur vorwiegend in unsere Klasse eintritt, auch des eigentlichen Geistes der Antike nicht verfügt. Er ist in deren Werken niedergelegt. In anderer Beziehung gehen aber diese Werke, wie überhaupt der deutsche Idealismus, über den griechischen Idealismus hinaus. Das verdankt der deutsche Idealismus dem tiefen religiös ethischen Einschlag, den ihm das Christentum gegeben hat. Dieser deutsche Idealismus vereinigt in wunderbarer Harmonie in sich den religiös ethischen Lebensstil des Christentums und den künstlerischen des Griechentums und wird dadurch dem griechischen Idealismus überlegen.

Ist dies aber der Fall, dann müssen wir aus dieser

Wandlung auch die Konsequenzen für die Jugendlbildung ziehen und als Grundlage für die humanistische Bildung auch in den höheren Schulen den deutschen Idealismus nehmen. Dann müssen wir eine humanistische Bildung auf nationaler Grundlage erstreben. Das aber wird wiederum nur möglich sein, wenn wir in den höheren Schulen der deutschen Sprache und Kultur die Zentralstellung im Lehrplan geben, die darin bislang im Gymnasium die alten und in den Realanstalten die neuern Sprachen haben, und wenn wir dementsprechend den fremdsprachlichen Unterricht zurückdrängen.

Zurückdrängen, ja nicht abschaffen! Über es wird der ganzen Entwicklung unserer nationalen Kultur entsprechend unser Hauptvertrieb sein müssen, erst einmal die deutsche Sprache und Kultur in den Schulen zu voller Wirkung zu bringen. Erst wenn dies geschiehen ist, können die fremden Sprachen Ansprüche erheben. Für die eigentlich humanistische Bildung können sie dann ausreichend bestimmt für ihre Auswahl und Behandlung müssen dann das soziale Bildungsziel werden, das von der Jugend ein geschickliches Verständnis der Gegenwartskultur und die Fähigkeit internationaler Verständigung verlangt. Wir werden dennoch von Fremdsprachen eine alte ausmählen müssen, die die notwendige historische Bildung übermittelt, und eine moderne, die sich für den internationalen Verkehr als besonders geeignet erwies, und wir werden diesen



Rechts: Kriegsschauplatz in Flandern: Deutsche Truppen im Handgranatenkampf mit antifremden Engländern.
Nach einer Zeichnung für die Leichtbürger "Illustrirte Zeitung" von dem Kriegszeichner Max Reichmann.

beiden Fremdsprachen so viel an Zeit zuweisen, als es die Rücksicht auf unsere eigene Sprache und Kultur erlaubt.

Dabei handelt es sich nicht um eine gerade in dieser aufgeregten Zeit sich besonders breitmachende Bildersturmerei eines die historische Entwicklung mißachtenden Radikalismus, sondern um die berechtigte, ja im Interesse unseres Vaterlandes dringend notwendige sachliche Forderung eines zum Bewußtsein des Wertes seiner eigenen Kultur erwachten Volkes, das in glänzenden weltgeschichtlichen Leistungen gezeigt hat, was deutscher Geist vermag. Denn nicht dies und das, was tiefs oder jene Schulart als besonderes Monopol für sich in Anspruch nimmt, hat die unvergleichlichen Taten dieses gewaltigen Krieges erzeugt, sondern allein der trotz übertriebener Fremdkultur allen unseren deutschen Schulen verbliebene gemeinschaftliche deutsche Geist. Deshalb muß es die erste und wichtigste Richtlinie für die deutsche Jugendbildung der Zukunft werden, diesen deutschen Geist in allererster Linie in unseren Schulen zu pflegen und dieser Forderung alle anderen, so wichtig sie auch sonst erscheinen mögen, unterzuordnen. Der gesamten deutschen Jugendbildung letzte Lösung werde: Persönlichmenschliche Bildung auf nationaler Grundlage! In hoc signo vincentur!

Nächtlicher Stellungswechsel.

Aus dem Kriegstagebuch
eines Artilleristen von
Hans Horsten.

Seit gestern hatte die französischen schwere Artillerie ihre Tätigkeit verdreifacht. Besonders fühlten das die beiden bayrischen Regimenter, die zur Division gehörten. Die Gräben dieser zogen sich am Fuße einer langgestreckten Höhe hin. Kein Baum, kein Strauch schützte den fast zwei Kilometer langen Abstieg. Auch die in langen Nächten mit unendlicher Mühe hergestellten Lauf- und Verbindungsgräben konnten der Einsicht des Feindes bei Tage nicht völlig entzogen werden. Die geringste unvorsichtige Bewegung wurde mit sofortiger Beziehung beantwortet. Hierzu kam die ungünstige Lage der Hauptstellung im Grunde. Allerdings waren die nur einige hundert Meter hintereinander liegenden Gräben da unten für die feindliche Artillerie schwerer zu finden, als wenn sie beispielsweise auf der Höhe selbst gelegen hätten. Die sich scharf abhebenden Linien dieses hätten das Einschießen außerordentlich erleichtert. Die Verluste wären sicher so stark geworden, daß die Stellung auf die Dauer nicht zu halten gewesen wäre. Die verschiedenen Artilleriebeobachtungsstellen, die sich jetzt allein auf dem Rücken befanden, mußten oft verlegt werden. In der Regel hatte sie der Feind bald entdeckt, und dann ruhte er nicht eher, als bis er sie zusammengeschossen hatte. Irgendeine Rücksicht auf Munition brauchte er augenscheinlich nicht zu nehmen. Wegen der guten Überblick von da oben mußte man das aber in Kauf nehmen.



Vom Kriegsschauplatz zwischen Maas und Mosel: Nach einem Sturmangriff im Priesterwald.

Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers A. Tentsch.

Im Laufe der monatelangen Stellungskämpfe wurden Gräben und Unterstände immer mehr ausgebaut, im ganzen aber blieb die Stellung am Westhange des Eisenberges, wie er von den vielen Granatsplittern, die auf ihm lagen, hieß, doch das Schmerzenskind der Division. Auch die Franzosen schienen die Lage immer mehr zu erkennen. Fast jeder neue Morgen brachte die wenig erfreuliche Entdeckung, daß der Feind wieder eine neue Batterie in diesem Abschnitt in Stellung gebracht hatte. Nicht etwa, daß die Bayern eine stärkere, immer mehr zunehmende Beschießung auszuhalten gehabt hätten! Nein, die Anzahl der einschlagenden Geschosse war eher geringer als früher. Aber es waren stets neue Batterien, die sich einthossen. In der Regel nur ein paar Schuß, bis sie den gewünschten Grabenteil gesetzt hatten. Es war kein Zweifel, es ging etwas vor. Eine unheimliche Situation!

Nach einer Zeichnung des Kri.

Vorzeitig eingeleitete Erkundungen großer Umfangs ergaben, daß die Franzosen in dem dem Eisenberg gegenüberliegenden Abschnitt sechs neue Batterien zusammengezogen hatten. In dem Augenblick, wo diese sich eingeschossen glaubten, mußte mit einem plötzlichen Feuerüberfall und anschließendem Trommelfeuer gerechnet werden. Dazu kam, daß die ganzen Umstände für das Vorbringen von Reserven bei einem feindlichen Sturm denkbar ungünstig waren.

Es handelte sich also darum, den augenscheinlich großangelegten feindlichen Absichten zuvorzuformen, und zwar unverzüglich. Aber wie? Sehr einfach! Das beste Verteidigungsmittel ist der Angriff. Verloren ging war dabei, daß mit der Wegnahme der feindlichen Gräben die eigene Hauptstellung an diesem gefährdeten Teil weiter vorgeschoben werden konnte. Vorbedingung war die schnelle Herausbringung genügender schwerer Batterien zur Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, ehe diese zu ihrem heftigsten Schlag ausholen konnte. Die Franzosen liebten es, ihre schweren Batterien auf der größten Schußweite zu dem gegebenen Ziele aufzustellen. Dies hat den Vorteil, daß sie ihrerseits

Dann nur von Geschützen mit großer Schußweite beschossen werden können. Unsere Feldartillerie ist so meist nicht in der Lage, sich am Kampfe zu beteiligen. Unsere schwere Artillerie geht grundsätzlich auf die wirkungsvollsten Entfernungen heran. Das sind niemals die größten Schußweiten.

Kurz: es wurde sechs schweren Batterien befohlen, noch in der heutigen Nacht dicht unter unserem letzten Infanteriegraben in Stellung zu gehen und morgen früh überraschend das Feuer auf die feindliche Artillerie zu eröffnen. Gelang es, vor allem unbemerkt in der Nacht die neue Stellung zu gewinnen, so hatten wir einen großen Vorsprung. Denn die feindlichen Batterien waren sorgfältig erkannt und konnten von dem Hamm des Eisenberges gut beobachtet werden. Die Franzosen dagegen mußten uns erst suchen, und zwar, während sie mit Feuer überschüttet wurden. Wir hatten die beste Hoffnung, sie zusammengekrochen zu haben, ehe sie uns gefunden hatten.

Sehr schön wäre es gewesen, wenn wir eine recht dunkle Nacht gehabt hätten. Aber das Gegenteil war der Fall. Mond und Sterne glänzten am Himmel, wie ich es noch niemals gesehen habe.

Maine, drais, Batteries stand in rows, 15 km west of Vicksburg, Miss., U.S.A.

Meine drei Batterien standen ungefähr 15 km nördlich des Eisenberges. Nach dem Divisionshefebl. sollten

Divisionsbefehl sollten sie um 8 Uhr abends unbemerkt vom Feinde ihre alte Stellung verlassen. Dies war unmöglich. Es mußte gewartet werden. Aber es wurde immer heller, wenigstens kam es uns so vor. Die Sterne funkelten wie in einer nordischen kalten Winter nacht. Dabei waren wir im December und in der Champagne. Es war ein ausgeleuchtetes Feld. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann. Um 10 Uhr kam der Befehl, es dürfte längstens bis 11 Uhr gewartet werden. Die Stimmung wurde immer gedrückter. Bei dem Licht mußte unser Abzug bemerkt werden, und dann war die ganze Unternehmung schon halb ins Wasser gefallen. Plötzlich kam der Beobachtungsoffizier des Stabes, der sonst nur die Ziele erfundet und beobachtet, gelaufen und rief schon von weitem: "Eine Wolke, eine Wolke!"

ässlich erschien unten am westlichen Horizont der Himmel eine schwere Wolke. Ich sah auf die Uhr: 10 Uhr 30 Minuten! Die Wolke entzog sich bald als schnell aufsteigende schwarze Wand, obgleich es windstill war. Blitze hingen jetzt an der Wolke. Um 10 Uhr 32 Minuten bestieß sie schon ein Biersches ganzen Firmament. Vom Mond war nicht mehr zu sehen. Um 10 Uhr 35 Minuten waren nur noch ein paar Sterne im Osten.

„Die Wolke hat uns
Himmel geschickt“,
ich einen Offizier
es wird bald dunt-
erden, als uns lieb
erwiderte ein Bat-
tirer.

ten 10 Uhr 37 Mi-
ttonne ich bereits
Befehl zum Ab-
gehen. Um 10 Uhr
minuten war es fin-
als am ersten
Fungstage. Zum
waren auf meine
die schlimmsten
en der erbärmlichen
wege durch Knüp-
fumme ausgefeiert.
Über es blieben

noch genug Löcher und Untiefen in dem Fußhohen Schlamm, der diese "Straßen" heimtückisch bedeckte. Die ersten Fahrzeuge hatten gerade den nahen Walbrand erreicht, als ein wolkenbruchartiger Regen einsetzte, ringsum begleitet von grellen Blitzen. Es waren mindestens drei Gewitter gleichzeitig, die sich über uns entluden. Absolute Dunkelheit wechselte mit blendender Tagesschelle. So blendend, daß man die Augen schließen mußte. Dann setzte ein orkanartiger Sturm ein. Und schließlich mischte sich auch noch das scharfe, alles Donnern übertörende, "Alks" krepiender Rimalibgranaten in das allgemeine Chaos. In der Höhe konnte es nicht toller zugehen! Große Dredklumpen und Schlammassen, die die Granaten aus der aufgeweichten Erde in die Luft schleuderten, fielen flachend und spritzend auf uns nieder. Vom Sturm abgerissene Äste flogen uns ins Gesicht. Die Pferde sprangen scheuend zur Seite. Zum Glück blieb das feindliche Feuer auf die direkten Annmarschwege hinter den alten Stellungen beschränkt. Die Franzosen hatten die Bewegung der Fahrzeuge in dem Leuchten der Blitze wohl erkannt, aber nur für einen nächtlichen Munitionseratz gehalten. Zwar hörte man manches verzweifelte "Donnerwetter", wenn einer in ein "Geschoßloch" fiel. Helfen konnte man da nicht. Nicht einmal sehen oder fragen. Es ging alles in dem Donnern des Gewitters, dem Krachen der Granaten und dem Heulen des Sturmes unter. Über im allgemeinen kamen wir doch vorwärts. Offiziere, die die Annmarschstraßen genau kannten, führten die einzelnen Kolonnen. Ich konnte mit dem Adjutanten und zwei Meldereitern vorausreiten. Mühsam kämpften sich unsere Pferde durch. Wir ritten so nicht zusammen, daß wir uns körperlich berührten. Es war das einzige Mittel, um ich zu überzeugen, daß man sich noch nicht verloren hatte. Auf der Höhe des Rückens angekommen, ließ ich den Adjutanten zurück. Er sollte den Beobachtern die Plätze für



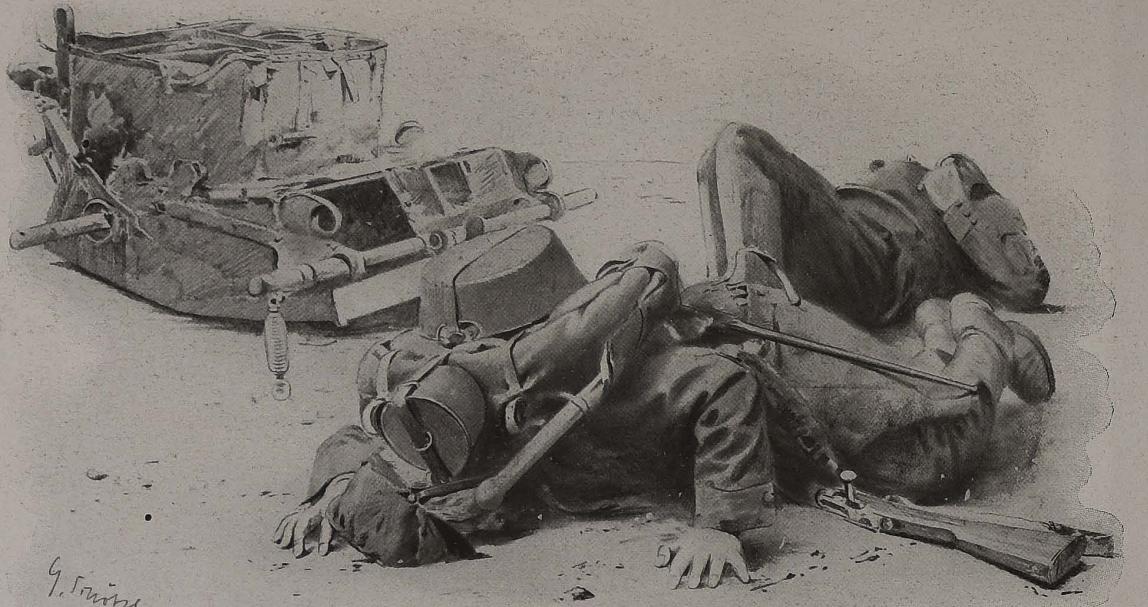
Zu dem deutschen Vorstoß auf Verdun: Das Festungsgebiet von Verdun.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Walter Emmersleben.

die Beobachtungsstellen und später den Fernsprechern den Weg zum Streden der Leitung zu ihren Batterien zeigen. Wenn in dieser furchtbaren Nacht noch alle Beobachtungen und Verbindungen fertiggestellt wurden, so daß das Feuer am nächsten Morgen rechtzeitig — wie befohlen — eröffnet werden konnte, so ist das mit kein Verdienst.

Etzt um 2 Uhr nachts traf die erste Batterie im Grunde westlich des Eisenberges ein, wo sie in Stellung gehen sollte. Ein Geschütz war in einem tiefen Loch auf der Straße umgedrückt. Es hatte über eine Stunde gebaut, bis es wieder flott geworden war. Noch eine halbe Stunde, dann waren auch den anderen Batterien die Stellungen angewiesen. Nun hieß es zurück zum Stabe, der auf der Höhe in der Nähe der Beobachtungsstellen ein Zelt aufzuschlagen sollte, bis der Gefechtsunterstand fertig war. Auf dem Wege dazin stieß mein Pferd plötzlich auf einen Gegenstand. Meinen Meldereiter hatte ich an einer schwierigen Wegabzweigung zurückgelassen, um den Kolonnen den richtigen Weg zu weisen. Ich konnte nichts erkennen und schrie, so laut ich konnte: „Wer da?“ Obgleich ich überzeugt war, daß ich bereits den Weg verfehlt hatte und im Bereich stand, irgendeine Scheunenwand einzurinnen. Zu meinem Erstaunen entpuppte sich mein Hintermann als der Bionierhauptmann, der die Wege ausgewertet hatte. In dem Unwetter war er von seiner Kompanie abgetrennt. Ich forderte ihn auf, mit mir zu reiten, und bot ihm einen Platz in meinem Zelt an. Er hatte nicht die geringste Lust, irgendwelchen Schuß gegen Sturm und Regen zu finden. Meine Einladung mußte also verloren sein! Trotzdem lebte er runderdig ab. Er müßte seine Leute suchen. Ich stellte ihm nochmals vor, daß dies ganz zwecklos wäre. Er würde sie in der Dunkelheit nie finden, sicher aber in diesem Gelände verunglücken. Wenn er auch nur einige Schritte vom Wege abstäme, wäre er verloren, da hier ein Geschützloch neben dem andern läge. Da er sich auch jetzt noch weigerte, befahl ich ihm einfach als der ältere, mir zu folgen.

„Hörne ein Wort zu sagen, ritt er neben mir. Hin und wieder schrie ich seinen Namen, um mich zu überzeugen, wir uns an den Aufstieg. Aber die Lehnmwand war aalglatt. Alle Versuche scheiterten. Es war dabei ganz gleich, ob wir sie einzeln oder zusammen oder mit Hilfe des Pferdes unternehmen. Steis endeten sie mit einem Absturz in die höher und höher steigende Lehnmuppe. Unsere Lage wurde immer verzweifelter. Schließlich zog ich mein kurzes Seitengewehr und schlug auf mein braues Pferd ein. Da war es plötzlich oben auf dem Rande des Lodes, und ich mit ihm. Ich hatte die Zügel keinen Augenblick losgelassen.

Nun machten wir uns auf die Suche nach dem Stabs-



Ein französischer Munitionswagen mit gefallenen Franzosen.



Ein zerstörtes französisches Geschütz.

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.

Tage herausstellte, in der unmittelbarste Nähe des Zeltes gefüllt, ohne es zu finden. Mein Rufus war wie nichts in dem rasenden Sturm verhakt. Schon konnte man nicht zehn Zentimeter weit. Hinterer Taschenlampen waren längst durch den unaufhörlichen Regen unbrauchbar geworden. Vollig durchnäßt trockn ich mit meinem Gaft endlich in das Zelt, das ich ihm noch vorhin, als wir unten im Schlamm des Geschützloches lagen, als Paradies geschildert hatte. Aber wie sah dies Paradies aus! Die dicken Eile, die das Lager bildeten, schwammen im Wasser. Der Regen drang nicht nur von den Seiten, sondern auch durch das Zeltdach selbst ein. Dies hatte lediglich einige Löcher durch Sprengstüde erhalten, die noch nicht zugeheilt waren. Unter ein solches mußte wohl unglaublicherweise gerade mein Zeltgau zu liegen gekommen sein. Kaum hatten wir uns nämlich für die wenigen Stunden, die uns noch geblieben waren, „gute Nacht“ gewünscht, als ich ihn vor sich hin murmelte habe: „Donnerwetter, das läuft ja wie aus einer Gießfanne!“ Und nach weiteren wenigen Minuten: „Draußen, das war ja gar nichts dagegen! Verdammmt noch mal, das geht mir direkt immer ins Gesicht!“

Wieder die Stimme aus der Ede: „Zum Teufel nochmal, ich bitte mich endlich Ruhe aus!“ Das schien zu helfen. Mein unruhiger Gast wurde still. Aber gleich darauf

durch das Zeltdach selbst ein. Dies hatte lediglich einige Löcher durch Sprengstüde erhalten, die noch nicht zugeheilt waren. Unter ein solches mußte wohl unglaublicherweise gerade mein Zeltgau zu liegen gekommen sein. Kaum hatten wir uns nämlich für die wenigen Stunden, die uns noch geblieben waren, „gute Nacht“ gewünscht, als ich ihn vor sich hin murmelte habe: „Donnerwetter, das läuft ja wie aus einer Gießfanne!“ Und nach weiteren wenigen Minuten: „Draußen, das war ja gar nichts dagegen! Verdammmt noch mal, das geht mir direkt immer ins Gesicht!“

„Sagen Sie sich doch den Helm auf!“ ließ sich eine unwillige Stimme aus einer Ede des Zelts vernehmen.

Eine Minuten Ruhe! Man hörte nur das Rauchen des Regens. Dann murmelte er wieder vor sich hin: „Das kann man nicht aushalten. Ich schwimme ja im Wasser!“

Es lag echte Verzweiflung in seiner Stimme. Ich redete ihm freundlich zu: „Naß sind wir ja alle! Legen Sie sich doch mal auf die andere Seite!“ Legen Sie sich doch mal auf die andere Seite!“ Ich muß wirklich um Entschuldigung bitten,“ flüsterte er, „aber ich habe es schon auf allen Seiten probiert.“ Wieder die unwillige Stimme aus der Ede: „Es hört gleich auf zu regnen! Hören Sie das nicht?“ „Ich höre nichts! Ich fühle es nur im Gesicht!“ „Ah Unser! Bitte jetzt ernstlich um Ruhe! Gute Nacht!“ „Gute Nacht!“ „Gute Nacht!“



Gefallene Franzosen.

„Höre ich ein hartes, gleichmäßig sich wiederholendes Geräusch, wie wenn jemand durchbar mit den Zähnen klappert. Ich frage also wieder:

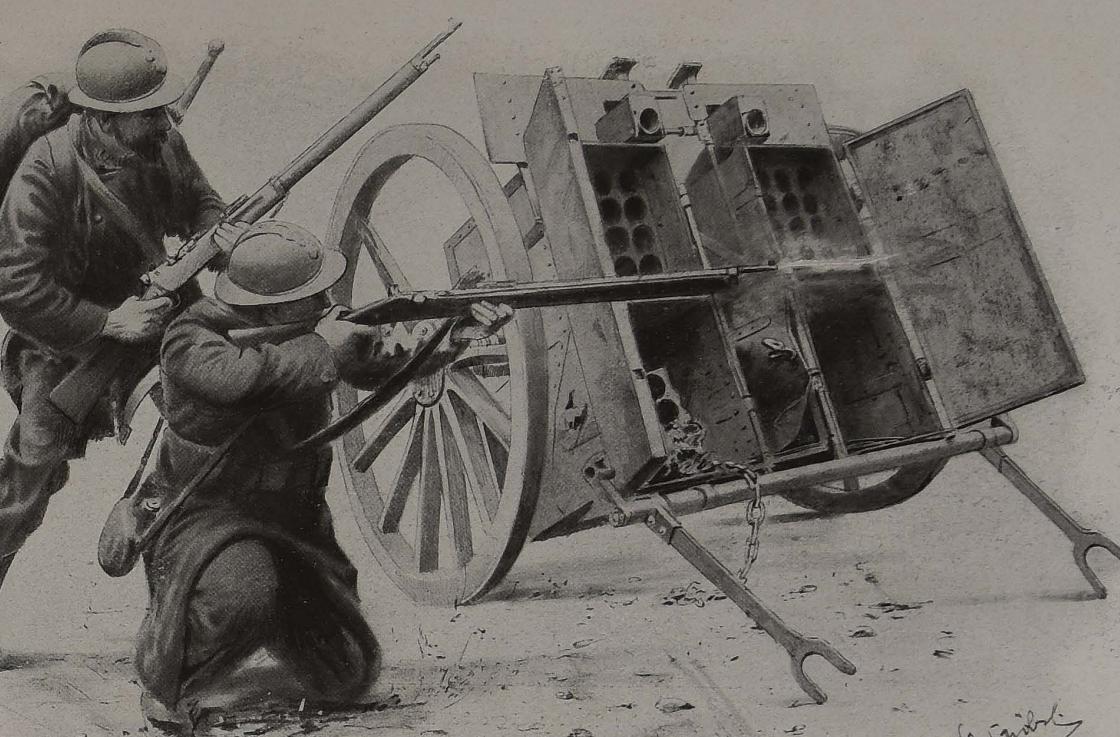
„Sind Sie's? Fehl Ihnen was?“ „Nein, gewiß nicht! Ich friere nur etwas. Übrigens, sagten Sie nicht vorhin, daß Sie so einen tüchtigen Adjutanten hätten?“

„Wahrlich!“ „Kann der mich nicht führen?“ „Der weiß doch auch nicht, wo Ihre Leute stehen! Außerdem weiß er den Feldwebeln und Fernsprechern den Weg für die Verbindungen und Kabel, das mit bei Tage niemand das eingeschene Gelände betreten muß.“

„Also ist er draußen?“ „Gewiß!“ „Bei dem Unwetter?“ „Gewiß!“

„Mit einem Ruck sprang er in die Höhe, wachte noch einmal alle im Zelt und rief: „Draußen auf Wiedersehen! Draußen!“

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.



Die Stimme aus der Ede wütete: „Gott sei Dank, daß der Krieg endlich draußen ist!“

„Ich hätte ihm sofort einen Ordona-nzoffizier zur Be-gleitung nach.

Am nächsten Morgen waren sämtliche feindliche Batterienpunkt 7 Uhr 30 Minuten auf einmal unter Feuer genommen. Um 10 Uhr antwortete keine mehr, so daß der größere Teil unserer Artillerie die feindliche Infanterie übergehen konnte. Der Führer einer Munitionskolonne kam und fragte, ob er direkt zu den Batterien den Hang herabfahren könnte.

„Gewiß, es hat kein Bedenken mehr!“

„Wissen Sie, meine Herren,“ hörte ich den Ordona-nzoffizier jetzt sagen, „wer die Hauptkugel an dem bisherigen schönen Erfolge hat? Der ungemeinliche Zeltgau von heute nacht!“

„Der? Naß! Sie sind wohl nicht ganz richtig?“ brummte dieselbe Stimme, die die ganzen Munitionskolonnen nach vorn bekommen. Auf der Straße von D. war der Anklippe-damm einfaßt fortgeschwommen. Ein Munitionswagen stieß bis an die Klippe im Dreieck, kamen weder vorwärts noch rückwärts. Da kam der Bionierhauptmann, zufällig halte jemand auch seine Pioniere gesehen. In einer Stunde konnte die Straße wieder benutzt werden.“

Kriegschronik.

13. Februar 1916 (Fortsetzung).

Südlich von Lusse (Östlich von St.-Die) drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 20 Jäger gefangen.

Untere Flugzeugabwärder belegten die feindlichen Etappen und Bahnanlagen von La Panne und Popingue ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghiffelles (südlich von Ostende) hat keinen Schaden angerichtet.

Östlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Schara-Ufer gehalten. Vorwerke getötet.

Ein nächtlicher italienischer Angriff auf die österreichisch-ungarischen Truppen gegenne Stellung im Ronbon-Gebiet wurde abgewiesen.

Am 12. d. M. nachmittags hat ein f.u.f. Seeflugzeugabwärder in Ravenna zwei Bahnhofsmagazine zerstört. Bahnhofsgebäude, Schmiede und Zuderfabrik schwer beschädigt; einige Brände erzeugt.

Ein zweites Geschwader erzielte in den Pumpwerken von Codigoro und Cavallino mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge sind unverletzt zurückgekehrt.

Der „Corriere della Sera“ meldet, daß die Festung Rum-Hale gegenüber von Karaburum im Golf von Saloni von den Engländern besetzt worden ist.

14. Februar 1916.

Der Feind rückte nachts sein Feuer wieder auf Lens und Lievin.

Südlich der Somme entwideten sich bestige Kämpfe und den vorspringenden erweiterten Sappenkopf unserer Stellung. Wir gaben den umfassenden Angriffen ausgelegten Graben auf.

In der Champagne wurden zwei feindliche Gegenangriffe südlich von St. Marie-a-Pyglatt abgewiesen.



Erbeutes französisches Geschütz.

Aus den letzten Kämpfen vor Verdun. Nach Zeichnungen des bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmalers Professor Georg Schöbel.



Blick über die Woëvre-Ebene bei Marchéville.

Nordwestlich von Taborre entzissen wir den Franzosen im Sturm über 700 m ihrer Stellung. Der Feind ließ 7 Offiziere, über 200 Mann gefangen in unserer Hand und wußte 3 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer ein. Die Handgranatenkämpfe östlich von Maisons de Champagne sind zum Stillstand gekommen.

Südlich von Luje (östlich von St-Dié) zerstörten wir durch eine Sprengung einen Teil der feindlichen Stellung.

Bei Obersept (nahe der französischen Grenze nordwestlich von Viry) nahmen unsere Truppen die französischen Gräben in einer Ausdehnung von etwa 400 m und wiesen nächtliche Gegenangriffe ab. Einige Dutzend Gefangene, 2 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer sind in unsere Hand gefallen.

Die deutschen Flugzeugeschwader griffen Bahnanlagen und Truppenlager des Feindes auf dem nördlichen Teile der Front an.

Die von den österreichisch-ungarischen Truppen neu gewonnene Stellung im Komon-Gebiet wurde gegen mehrere feindliche Angriffe behauptet.

Die in Albanien operierenden k. u. k. Streitkräfte haben mit Vor- truppen den unteren Ardon gewonnen. Der Feind wich auf das Südufer zurück.

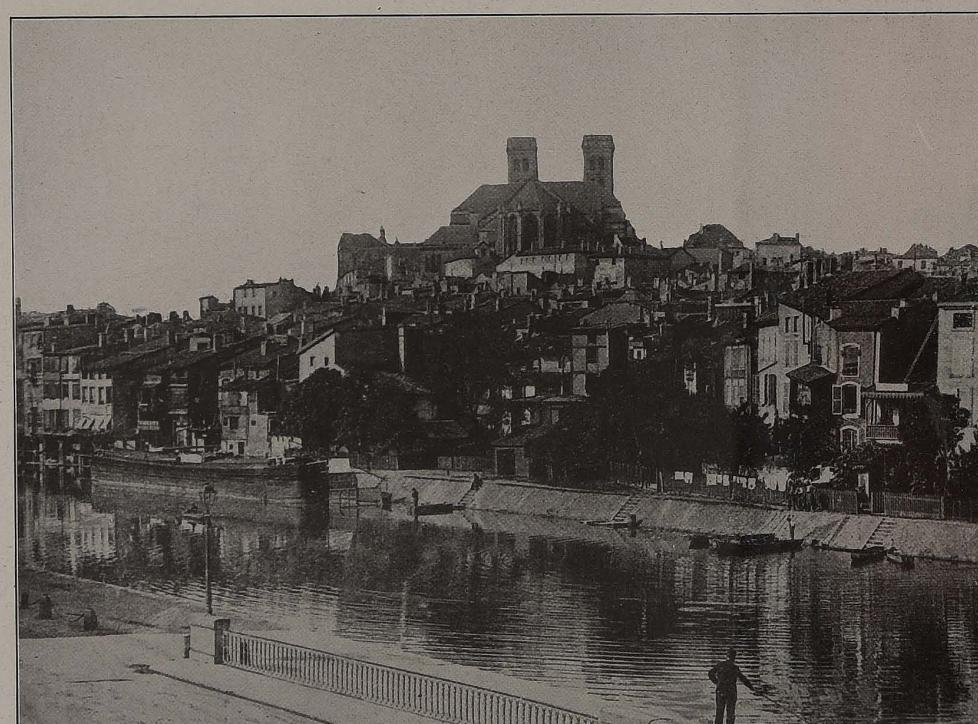
Die bulgarischen Truppen besetzten gestern Elbasan. Die Bevölkerung bereite ihnen einen sehr warmen Empfang. Die Stadt ist belagert.

Ritter meldet amlich, daß der englische Kreuzer "Arethusa" an der Ostküste auf eine Mine getroffen ist. Man glaubt, daß er ganz verloren ist. Ungeschr. 10 Leute der Besatzung sind ertrunken.

15. Februar 1916.

Südöstlich von Opern nahmen unsere Truppen nach ausgiebiger Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer etwa 800 m der englischen Stellungen. Ein großer Teil der feindlichen Grabenbefestigung fiel, ein Offizier, einige Dutzend Leute wurden gefangen genommen.

An der Straße nach Lens—Wéhlinne besetzten wir nach erfolg reicher Sprengung den Trichterrand. Der Gegner setzt die Beschleierung von Lens und seiner Vororte fort. Südlich der Somme schlossen sich an vergebliche französische Handgranatenangriffe heftige



Ansicht von Verdun.

bis in die Nacht andauernde Artilleriekämpfe an. Nordwestlich von Reims blieben französische Gasangriffsvorläufe wirkungslos.

In der Champagne erfolgte nach starker Feuervorbereitung ein schwächerer Angriff gegen unsere neue Stellung nordwestlich von Taborre. Er wurde leicht abgewiesen.

Ein nächtlicher Gegenangriff der Franzosen ist vor der ihnen entzissenen Stellung bei Oberleip gescheitert.

Bei Grobla (am Serech nordwestlich von Tarnopol) schoß ein deutscher Kampfflieger ein russisches Flugzeug ab; Flieger und Beobachter sind tot.

An der Kärntner Front besiegte die feindliche Artillerie gestern die k. u. k. Stellungen beiderseits des Seifera- und Seebad-Tales (westlich von Raibl). Um Mitternacht eröffnete sie ein heftiges Feuer gegen die Front zwischen dem Zillertal und dem Wölzberg.

Bei Triest griffen die Italiener abends die neue österreichisch-ungarische Stellung im Komon-Gebiet an; sie wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Gestern früh begleitete ein österreichisch-ungarisches Flugzeugeschwader, bestehend aus 11 Flugzeugen, den Bahnhof und Fabrik anlagen in Mailand mit Bomben. Mäßige Rauchentwicklung wurde beobachtet.

Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem delegierte mehrere Flugzeuge eine Flak von Schio mit sichtlichem Erfolg mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

16. Februar 1916.

Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns erobernte Stellung südöstlich von Opern an. Ihr Gefangenenvorlauf beträgt im ganzen rund 100 Mann.

In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordwestlich von Taborre zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage.

17. Februar 1916.

Bei den Ausräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch 8 französische Minenwerfer gefunden.

Untere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Welefa an.

Nächtliche Fliegerangriffe gegen die k. u. k. Front an der Strypa blieben ergebnislos. Am Röhrnbach südlich von Berestiany wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.



Eine an der Maas gelegene Straße Verduns.

Zu den jüngsten deutschen Erfolgen vor der französischen Festung Verdun und in der Woëvre-Ebene.

Reserven waren in der Nachbarschaft. Die Engländer verloren 172 Tote, von denen 139 der zweiten Südafrikanischen Brigade angehörten.

19. Februar 1916.

Heute gestern brachten unsere Truppen einen durch starkes Feuer vorbereiteten englischen Angriff südlich von Opern zum Scheitern. Im Abseits nördlich und nordöstlich von Ursas Minen und Handgranatenkämpfe. Wir belebten einen von uns gesprengten Trichter. Durch eine größere Sprengung zerstörten wir einen Teil der französischen Stellung auf der Combres-Höhe. Nordöstlich von Largitzen (nahe der französischen Grenze, südwestlich von Mittirich) stiegen deutsche Abteilungen in die feindliche Stellung vor, zerstörten Befestigungsanlagen und Hindernisse des Gegners und kehrten mit einigen Gefangenen und zwei erbeuteten Minenwerfern zurück. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Abele (südwestlich von Poperinge) sowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

Im Suganegebiet wurde ein

Angriff der Italiener auf den Collo (nordwestlich von Borgo) abgewiesen.

Die gestrige Unternehmung eines italienischen Flugzeuggeschwaders gegen Laibach

hatte einen kläglichen Verlauf.

Die Mehrzahl der Flugzeuge wurde

schnell an der Kampffront zur Rückkehr gezwungen.

Drei erreichten Laibach und waren in die Nähe

eines dortigen Spitals und auf

mehrere Orte der Umgebung ohne

jeden Erfolg Bomben ab. Bei der Rückkehr griffen k. u. k. Flieger die

feindlichen an und holteten ein

Ein italienischer Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holteten die Abwehr- Caproni-Flugzeuge herunter. — Die britische

Admiralität hat durch das Reuterbüro in einer Veröffentlichung vom 18. Februar den Verlust eines zweiten Kriegsschiffes bei dem Gefecht in der Nacht vom 10. zum

11. Februar auf der Doggerbank in Abred gestellt, indem sie die deutschen Berichte als unwahr bezeichnete. Gegenüber dieser amtlichen Aufstellung wird festgestellt, daß die Vernichtung eines zweiten Schiffes außer "Arabis" auf Grund einwandfreier Beobachtungen der deutschen Seestreitkräfte eruiert ist.

Die deutsche Garnison in Mortz in Nordfalen hat sich ergaben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Hinterland nördlich von Opern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gefürchtet. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten.

Die deutsche Garnison in Mortz in Nordfalen hat sich ergaben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Hinterland nördlich von Opern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gefürchtet. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten.

Die deutsche Garnison in Mortz in Nordfalen hat sich ergaben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Hinterland nördlich von Opern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gefürchtet. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten.

Die deutsche Garnison in Mortz in Nordfalen hat sich ergaben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Hinterland nördlich von Opern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gefürchtet. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten.

Die deutsche Garnison in Mortz in Nordfalen hat sich ergaben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

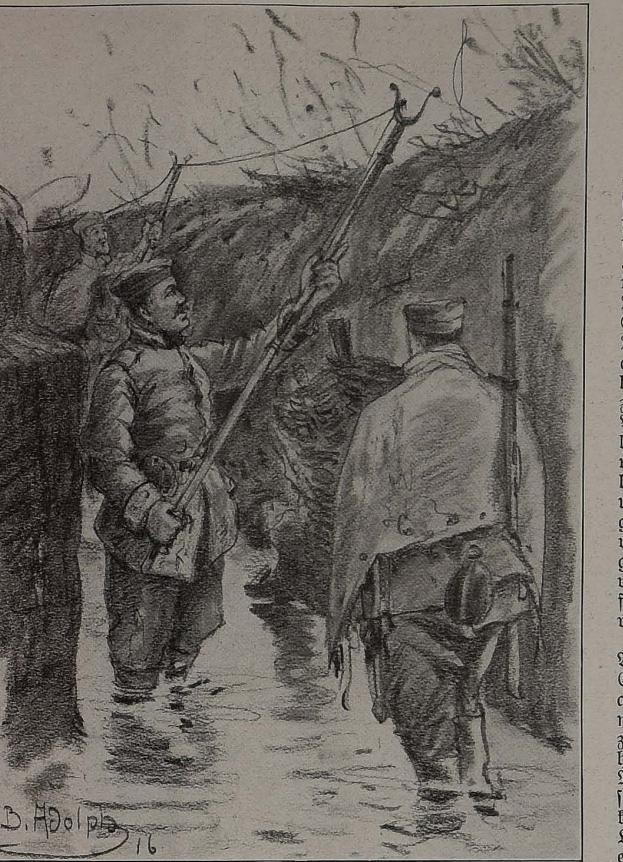
20. Februar 1916.

Am Hinterland nördlich von Opern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gefürchtet. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten.

Die deutsche Garnison in Mortz in Nordfalen hat sich ergaben. Damit ist die Eroberung der Kolonie durch die englisch-französische Streitmacht vollendet.

20. Februar 1916.

Am Hinterland nördlich von Opern wurde die englische Stellung in etwa 350 m Frontbreite gefürchtet. Alle Versuche des Feindes, in nächtlichen Handgranatenangriffen seine Gräben zurückzugewinnen, scheiterten.



Arbeiten in einem durch Regen beschädigten Zulaufgraben.

Wachposten im Oise-Tal neben dem nassen Graben.
Der Regenwinter auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nach Zeichnungen für die Leipziger Illustrierte Zeitung von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.



Erstürmung eines französischen Grabens nördlich Neuville am 28. Januar 1916 durch bayrische Truppen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Hans v. Hayet.

Am 28. Januar 1916 sollte ein knapp vor den deutschen Linien nördlich Neuville gelegenes französisches Grabenstück genommen werden. Hierzu waren Teile eines bayrischen Infanterieregiments bestimmt. Nach gründlicher Artillerievorbereitung wurde zum Sturm anggetreten. Außer der hierzu bestimmten Sturmtruppe schlossen sich dem Anlauf die in vorderster Linie befindlichen Kompanien eines anderen bayrischen Infanterieregiments an. Der Erfolg der durch Minensprengung unterstützten Unternehmung war glänzend. Nicht nur das in Aussicht genommene Grabenstück in der Breite von 350 m fiel in die Hand der sturmenden Kompanien, sondern es gelang durch die eigene Initiative der Nebentruppen sich in den Besitz von 1500 m der feindlichen Stellungen zu setzen. Viele Gefangene und reiches Kriegsmaterial waren außerdem die Beute der an dem Sturme teilnehmenden braven Truppen. Auf dem Bilde rechts in der Mulde die Ruinen des Dorfes Neuville, links auf der Höhe die Reste des Waldes von La Folie.

Zum Gedenken der Königin Elisabeth von Rumänien. Von Paul Lindenbergs.

Man hat mir noch einmal in reichster Fülle soviel Liebes und Gutes erwiesen", schrieb mir Königin Elisabeth zu einem großen Bilde, das sie inmitten der schönsten Blumenfülle, die aus den verschiedensten kunstvollen Vasen und zartgeflochtenen Körben, herausquillt, am 29. Dezember 1913 in ihrem Arbeitszimmer des Bükarester Palais dargestellt. Es war ihr 70. Geburtstag, aber ihre Minuten, umwelt von einem weißen Schleier, zeigten einen wehmütigen Ausdruck, und die auf distend Rosen gerichteten, matten Augen: als ob sie geweint! — "Noch einmal" — flingen diese beiden bedeutungsschweren Worte nicht, als ob die Königin tatsächlich vorausgeahnt, daß dieser Festtag, der ihr der Huldigungen und Dankbeweise aus Heimat und Fremde so unzählige gebracht, den Abschluß ihres vielfeststehenden, an Freuden und Leiden, an Erfolgen und Bitternissen reichen Lebens bedeutete? Kurz vorher war ihre treueste Freundin, Frau Bož Bengescu, mit der sie von den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Rumänien an in innigste Freundschaft verbunden gewesen, gestorben, die unermüdliche Helferin bei allem Guten, das Tag für Tag die Königin getan. Und sie lagte den wütigen Nahen, die ihr verblieben, daß es ihr wäre, als ob man ihr ein Stütz ihres eigenen Sohs genommen. Um sie zu trösten, verwies man sie auf den König, der sie mit zärtlichster Liebe umgab, da er am besten wußte, was sie in ihrer Freundin verloren, und mit leisem Lächeln dankte sie dafür: "Ja, er ist mir noch erhalten geblieben, das einzige, das mir noch lebenswert macht."

Als dann ein Jahr sich abermals gerundet, da umhüllten schwarze Trauergewänder die Gestalt der Königin, und ihre müden Augen fanden kaum noch die erlösenden Tränen. In der stillen Gruft von Bükarester, umbraut von rauhen Winterstürmen, schließt der königliche Held und hingebungsvolle Führer seines Volkes den letzten Schlaf, den schwersten Herzenleid schneller hatte nahen lassen, als man es bei seiner wieder gewonnenen Müstigkeit geahnt. Einmal war das Leben der Königin geworden, und in des Wortes schlimmster und wabiger Bedeutung senkten sich auf ihren Weg immer dunklere Schatten herab, bis sie sich vor mehreren Monaten einer neuen Augenoperation unterziehen mußte. Dies hatte sie auch veranlaßt, ihr einsames Heim, das sie in dem langgestreckten, palastartigen Bau hinter der Regierungszitadelle bezogen, um den sterblichen Resten des teuren Gemahls Nähe zu sein, mit dem Bükarester Palais zu vertauschen, und hier fand sie am 2. März das gewiß längst herbeigesehnte, schmerzlose Ende, hier, an dieser Stätte, in der jedes Zimmer, jeder Gegenstand mit teuren Erinnerungen verbunden war, wohin sie an einem strahlend klaren Novemberabend des Jahres 1869 der jugendstarke Fürst, der mit nervigen Händen die Regierung des jungen Donaustaates übernommen, geführt. Er hatte gut gewählt, der Zollernprinz, der sich sein Reich auf fremdem Boden gebaut, da er in seiner Gemahlin die rechte Lebensgefährtin gefunden. Das gemütvolle, dabei leicht bewegte, phantasiereiche Rheinlandeskind brachte Sonne und Farbe in das arme Dasein des Fürsten, dessen ernstes, ruhiges, nachdenkliches Wesen sich nun der treuen Gefährtin erschließen konnte, die von den ersten Stunden an Land und Leute liebgewonnen, und deren empfängliches, poetisches Gemüt sogleich erfüllt ward von all

dem Neuen, das sie umgab, die aber dabei stets ihres Gelöbnisses gedachte, das sie dem Vater ihres Gemahls gegeben: "Der Friede unseres Hauses soll allen äußeren Stürmen einen starken Damm entgegensetzen!" — Demeter Sturdza, der große rumänische Vaterlandsfreund und ausopsisierungsvolle Berater des Königs, hatte einst zur Königin gesagt, er habe noch nie zwei Leute sich so ergänzen sehen wie sie und den König. — "Und doch könnte man nicht verschiedener sein!", erwiderte die Königin. — "Ja," antwortete er, "die Wege sind zwei, aber das Ideal ist immer nur eines!" Und der auch damit in höherer Kenntnisigung die Ehe des Königspaars, das Zusammenarbeiten derselben, das gemeinsame Verständnis für alles Große, Schöne, Eigenartige charakterisiert. Die Königin mischte sich nie in Politik, sie wartete, bis der König es für gut befand, sie zu unterrichten, er war nach ihrem eigenen Ausspruch für sie in allen politischen Dingen ihr Ohrfehl, und sie, die gern den Mittelpunkt der Geselligkeit bildete und eine Meisterin des Plauderns war, sie hütete sich, je davon mit anderen zu sprechen als mit ihm. Der ernste, gehaltvolle, oft schwiegelmäßige König, dessen Gedanken sich fast nur um das Wohl und Wehe des Staates drehten, bildete für die Königin ein immer erneutes Studium, das ihn doch aber auch häufig neue Überraschungen bereitete. Mehrere Jahre ist's her, ich saß im Bükarester Salon der Königin, als sie plötzlich begann: "Ich hatte gedacht, den König genau zu kennen, und ich kenne ihn noch immer nicht! Er ist vorhin ausgefahrt, trotzdem seine Gesundheit in letzter Zeit schwankend war und das Wetter heute recht ungünstig ist. Er fuhr zu den Rennen, obwohl er sich sonst gar nichts daraus macht. Und ich frage mich, was mag denn den König dazu bewogen haben? Bis es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel: man hatte neulich Demonstrationen gegen einzelne Minister unternommen, man wollte auch hier Auseinandersetzungen gegen die Regierung vor dem Palais veranstalten. Der König will zeigen, daß er keine Fürst hat! Und so unternahm er gegen den Rat der Ärzte diese Ausfahrt inmitten der sonnäglichen Menge. Er ist so mutig und furchtlos", und die großen, blauen Augen der Königin strahlten in stolzen Glanze.

Man merkt es dem ganzen Weibe der Königin sofort an, wenn das Befinden des Königs ein gutes war, und ich sagte dies bei meiner letzten Anwesenheit der Königin im Schloß Peleș im Sommer 1912, als ich schon zu früher Mittagstunde sie in der herrlichen, marmorischimmernden Empfangshalle aufsuchen konnte. "Ja, Gott sei Dank," rief die Königin fröhlich, "der König hat vor trefflich geschlagen, obwohl wir gestern abend noch lange uns was erzählt hatten. Sie hatten ihm ja am Nachmittag allerhand Neues von der Umgestaltung Berlins berichtet, von der Hoch- und Untergrundbahn, von geplanten unterirdischen Bahnhofsanlagen, von neuen, schönen Stadtteilen mit Parks und Spielplätzen, von noch manch anderem. Der König, der sich ja noch für alles so sehr interessiert, was mit seinem guten, alten Berlin zusammenhängt, ruhte nicht eher, als bis er einen Plan desselben alles genau erklärt. Wenn Sie

bis dahin stille, arbeitsfüllte, an Freuden recht der Stadt herbeibrachte und mir an der Hand deshalb mir eine Freude machen wollen, so erzählen sie ähnliches öfter dem König, es regt ihn an, lenkt ihn ab und unterhält ihn, er kommt auf andere Gedanken, als sich bloß mit der Politik, die so selten dankenswert ist, zu beschäftigen."



Königin-Weibe von Rumänien, bekannt als Dichterin unter dem Namen Carmen Sylva, † am 2. März im Alter von 73 Jahren in Bükarest. (Graf. Franz Mondy, Bükarest.)

Elisabeth



„Mein Herz ist so froh“, meinte die Königin, als wir dann zusammen durch die duftende Blumenpracht der herrlichen Terrassenanlagen mit ihren Marmorbildern, Grotten, Bäumen, Springbrunnen schritten. Und wie leise Sangestöne kam es von ihren Lippen. Ich konnte nicht umhin, das frische, jugendliche Aussehen der Königin, die mir erzählte, daß sie schon um 2 Uhr morgens aufgestanden und fast ununterbrochen gearbeitet hätte, zu rühmen: „Glücklicherweise fehlt auch die alte Schaffenslust und Kraft zurück“, meinte die Königin, „und ich merke es kaum, wenn ich dem König vier bis fünf Stunden vorlese — trotzdem, ich bin schon eine alte Frau!“ — Als ich erwiderte, gewisse Menschen dürften überhaupt nicht von ihrem Alter sprechen, sie blieben jung, da sagte die Königin: „Ja, es scheint, daß auch der Fürstenberuf dazu angeht; ist einen jung zu erhalten. Man ist von früh bis spät im Training, muß sich stets gut an- und oft umziehen, lernt immer neue Menschen kennen, hat stets neue Aufgaben und Pflichten, muß liebenswürdig sein und lächeln — was den Gesichtsjüngern ihre Glätte bewahrt — und darf sich keiner Müdigkeit hingeben; selbst beim Umtreten hat man keine Ruhe, die Kammerfrauen wollen auch, daß man mit ihnen plaudert. Ist man still, so heißt's gleich: Die Königin ist traurig, hat denn irgendwas den Grund dazu gegeben, oder tragen wir die Schuld? Man muß sich zu Gleichgültigkeiten zwingen, denn von Beethoven und Raffael, von Shakespeare und Michelangelo kann ich nicht mit Ihnen sprechen!“

An diesem Tage saß ich bei der Frühstückstafel neben der Königin, auf dem weißen Tischtuch lagen in zierlichen Linien farbigste Feld- und Alpenblumen und ein dichter Kranz von Moos umhüllte das in der Mitte des Tisches befindliche Becken des zierlichen Springbrunnens, der vom Pelech, dem murmelnden Alpenquell, der so viele Märchen und Geschichten der königlichen Dichterin gerauscht, abgeleitet war. Das Gespräch kam wie von selbst auf die Schönheiten



Der in die osmanische Fahne gehüllte Sarg im Hof der Sophienmoschee, wo die Totengebete geflossen wurden.



Der Leichenzug auf dem Wege zum Mausoleum des Sultans Mahmud, wo die Beisetzung erfolgte.

Von den Beisetzungsfestlichkeiten für den türkischen Thronfolger Prinzen Jussuf Izzeddin in Konstantinopel am 2. Februar.

Nach photographischen Aufnahmen von Ferid Ibrahim, Konstantinopel.

dieses altdeutschen Speiseraumes und des Schlosses überhaupt, in welchem neue herzliche Säle und Gemälder von dem König geschaffen worden waren. Die Königin meinte: „Dieses Schloß ist für die Zukunft erbaut!“ Der König hat es für die kommenden Geschlechter erichtet. In seinem Testament steht, daß es unverändert erhalten bleiben soll. Sein Sohn soll eine andere Stelle bekommen. — Mit welcher Liebe haben wir es eingerichtet, mit welcher Hingabe und Freude! Jedes Bild, jedes Kunstwerk, jedes Möbel wird genau ausgesucht, auf seine Wirkung probiert, alles sollte zusammenpassen. Der König fragt nie, was es kostet, das Teuerste und Schönste ist ihm gerade gut genug. Wir sind ja alte Leute, wir können vielleicht nicht lange mehr all das Schöne genießen, wir schaffen für die Zukunft! Ob das nächste Geschlecht unser Werk hier im Schloß würdigen wird, wissen wir nicht, aber es kommt dann sicher ein anderes Geschlecht, das wieder Freude daran empfindet. Dies Bewußtsein, diese Hoffnung ist uns eine liebe Genugtuung.“

Die Königin, deren reiches und weiches Herz so sehr empfänglich war für alles Gute und Edle, Liebe und Freundschaftliche, sie, die sonst das Lichte und Sonnige, auch in ihren Gemäldern und Gemäldern, so sehr liebte, lenkte in den letzten Jahren häufiger das Gespräch auf das Ende aller Dinge, einmal sinnend bemerkend: „Ich habe keine Furcht vor dem Tod, nur vor langem Siechtum. In den

Riegschronik.

21. Februar 1916.

Nördlich von Opern wurde ein englischer Handgranatenangriff gegen unsere neue Stellung am Kanal abgewiesen. Südlich von Loos mußte sich der Feind von unserer Rückstrafe wieder zurückziehen. Auf der Straße Lens-Arras griff er vergeblich an. — Unsere Fliegergeschwader griffen mit vielfach beobachtetem guten Erfolge rückwärtig feindliche Anlagen, u. a. in Furnes, Poperinge, Aerts und Lunselle, an.

Bor Dünaburg führte

tertiäre russische Angriffe. Österreichisch-ungarische Abteilungen waren gestern abend den Feind südöstlich von Kočlov an der Strapa aus einer vorgehobenen Stellung.

Albanische Abteilungen gewannen, von österreichisch-ungarischen Offizieren geführt, westlich von Kravaja die Adriatüste.

22. Februar 1916.

Das nach vielen unsicheren Tagen gestern auftarende Wetter führte zu lebhafter Artillerietätigkeit an vielen Stellen der Front, so zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras, wo wir östlich von Souchez im Anschluß an unser wirtungsvolles Feuer den Franzosen 800 m ihrer Stellung im Sturm entzissen und 7 Offiziere, 319 Mann gefangen einbrachten. Nordwestlich von Tahure schetterte ein französischer Handgranatenangriff.

Ein deutsches Linienschiff ist heute nacht bei Revin gegen den feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

Ein österreichisch-ungarisches Fliegergeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikantlagen



Bom Antrittsbefehl des neuen deutschen Botschafters in Konstantinopel, Grafen Wolff-Metternich zur Gracht, bei Sultan Muhammed V. Ghazi: Der Botschafter beim Verlassen des Kaiserlichen Palastes.

(Phot. Ferid Ibrahim, Konstantinopel.)



Die Türkei im Weltkrieg: Um Brunnens beim Hauptquartier des Marchalls Liman von Sanders auf Gallipoli.

Nach einer Zeichnung des nach den Dardanellen entflohenen Sonderzeichners der Zeitung "Illustrirte Zeitung" (Foto: Gallipoli).

Gallipoli
1915 v. J.
Hauptquartier auf Gallipoli

in der Lombardie. Zwei Flugzeuge drangen hierbei zur Erkundung bis Mailand vor. Ein Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und die Hafenpläne von Dogenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmen wurden zahlreiche Tiefen in den Angriffsobjekten beobachtet. Trotz beständigem feindlichen Artilleriefeuer lehrten alle Flugzeuge wohlbehütet zurück.

Der moderne englische Torpedobootszerstörer „Hind“ ist vor der Thessalienküste auf eine Mine gelauft und gesunken.

Wie der Mitarbeiter der „Daily Mail“ in Athen aus zuverlässiger Quelle erfährt, sind die Konföderation Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei in Candia auf Kreta verhaftet und an Bord englischer Kriegsschiffe gebracht worden.

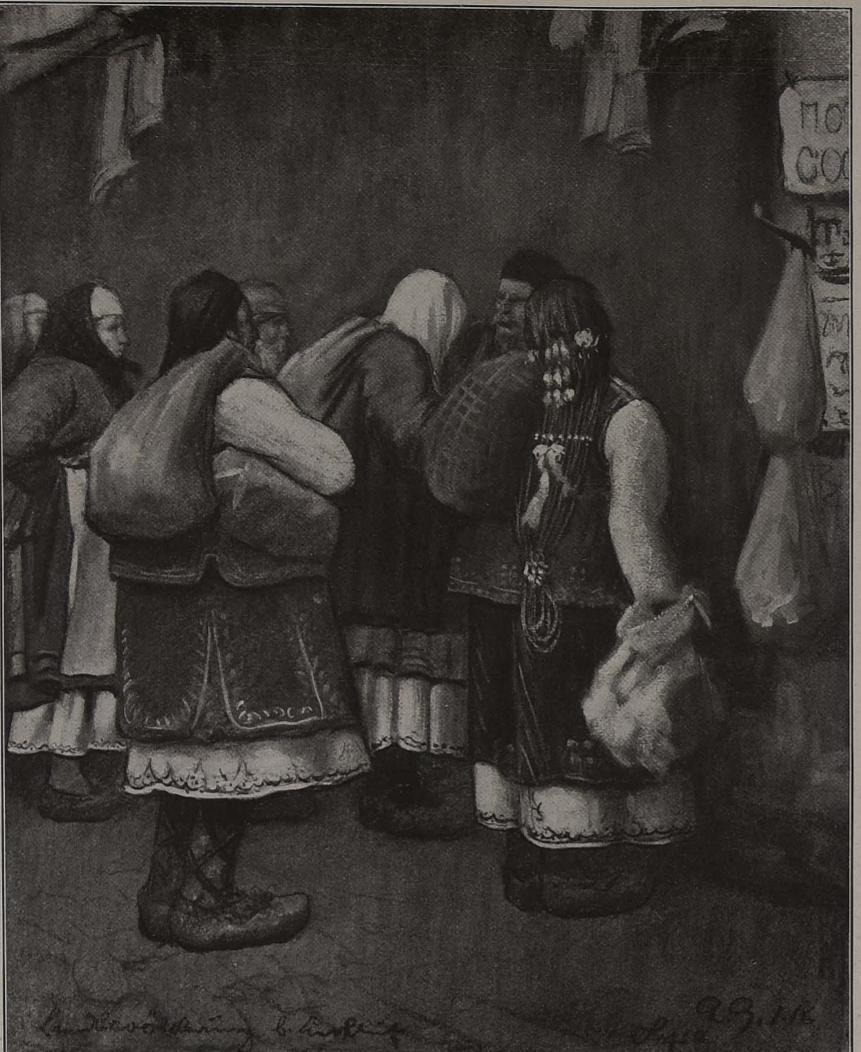
23. Februar 1916.

Durch eine Sprengung in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von Souchez wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöht sich hier auf 11 Offiziere, 348 Mann, die Beute beträgt 3 Maschinengewehre.

Östlich des Maas griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer Conservo-Azannes seit einem halben Jahr mit allen Mitteln der Belagerungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbedeutende Einwirkung auf unsere Verbündeten im nördlichen Teil des Wölbere zu erhalten. Der Angriff stieß in der Breite von reichlich 10 km, in der er angepeilt war, bis zu 3 km Tiefe durch. Neben sehr erheblichen blutigen Verlusten brachte der Feind mehr als 3000 Mann an Gefangenen und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein.

Im Oberlauf führte der Angriff westlich Heidweiler zu Fornahme der feindlichen Stellungen in einer Breite von 700 und einer Tiefe von 400 m, wobei etwa 80 Gefangene in unserer Hand blieben.

Nordöstlich von Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische Erkundungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholten genannten vorgesetzten Feldwachenwachstanz ab.



Bulgariische Landbevölkerung auf dem Wochenmarkt in Sofia.



Bulgariische Offiziere verhören Albanier.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entstandenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Land und Leute in Bulgarien.

Von Professor Dr. C. Rahn, Berlin.

Wer den Zustand eines Landes beschreiben will, ohne seine Entwicklung zu kennen, wird stets ein falsches Bild von dem Lande entwerfen; es wird entweder zu gut oder zu schlecht ausschlagen. Zu gut, wenn er dort freundliche Aufnahme gefunden, oder wenn das Land ältere Kultur besitzt, zu schlecht, wenn er es als Fremdling durchkreift, oder wenn es ein neues, in der Entwicklung begriffenes Land ist. Da nun bei Bulgarien eine ältere Kultur, d. h. eine solche der letzten Jahrhunderte nicht vorhanden ist — denn es stand fünfhundert Jahre unter türkischer Herrschaft, ohne sich aber in den letzten hundertfünfzig Jahren seines Volksstums bewußt gewesen zu sein — so liegt gerade bei ihm die Gefahr nahe, daß man es schief bewertet.

Natürlich wird bei einem Lande, das erst seit vierzig Jahren ein Staat ist, der Reisende noch mancherlei wahrnehmen, was ihm nicht gefällt, z. B. bei den Gasthäusern in der Provinz. Aber wo gäbe es das nicht ebenfalls, wenn auch sel tener, in den sogenannten alten Kulturländern! Wer aber das Land nicht nur nach gelegentlichem Besuch und nicht nur von Eisenbahn und Gasthaus aus beurteilt, sondern es immer wieder auch zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß durchqueret und aufmerksam die Veränderungen verfolgt, erbt der bekommen ein rechtes Bild von der gewaltigen Arbeit, die Bulgarien auf allen Gebieten geleistet hat und ständig leistet.

Für den Fremden kommen natürlich zuerst die Verkehrsmittel in Betracht. Noch vor anderthalb Jahrzehnten gab es nur die drei Eisenbahnlinien Zaribrod-Sofia-Philippopol-Mitau-Batscha, Sofia-Plewna-Warna und Rustschuk-Warna. Alle warenmäßig eingerichtet, auf den Provinzverkehren zugestimmt, die Züge hielten an allen Stationen und fuhren mit kaum 30 km Stundengeschwindigkeit;

Ausschank und Speisewirtschaft gab es nur auf wenigen großen Stationen, sonst kaufte man sich seinen Bedarf bei fliegenden Händlern. Jetzt dagegen verkehren Speise- und Schlafwagen, und neben Personenzügen gibt es gute Schnellzüge mit der doppelten Fahrgeschwindigkeit gegen Süden. Das Eisenbahnnetz ist durch die wichtigen Linien nach Burgas zum Schwarzen Meer hin, über den Balkan von Rutschuk nach Philippopol und an vielen Stellen zur Donau hinab ausgebaut worden, während andere Pläne schon in der Bearbeitung sind. Und natürlich erwähnt Bulgarien die bedeutsame Linie Adrianopel-Dedeagatch, die dem Lande einen Ausweg zum zweiten Meere, dem Agäischen, hin öffnet, die Bulgarien von dem Bosporus und den Dardanellen unabhängig macht, und die ihm wegen der Bergkrüzung viel Verhandlungsspielraum verschafft.

Verläßt man die Bahn, um sich auf den guten, ständig verbesserten Chausseen landeinwärts zu wenden, so standen früher nur einfache Droschen oder Reitpferde zur Verfügung, wogegen jetzt auf den wichtigsten Verkehrsrouten, wie auf der Strecke Sofia-Samolof, Philippopol-Hissar-Banja Livo, regelmäßige Kraftwagenfahrten stattfinden.

Ends sind alle diese raschen Fortschritte auch wieder ein Hindernis.



Munitionstransport durch die Cresna-Schlucht.



Geflügelverkäufer in Sofia.

nis für den wissbegierigen Reisenden. Zwar bekommt er, wenn er diese guten Verkehrsmittel benutzt, vom Lande im allgemeinen eine richtige Vorstellung, denn sogar manche der Naturräumlichkeiten, wie das großartige Durchbruchstal des Islers durch den Balkan und die einzigeartige Lage der alten Krönungsstadt Tarnovo an der

vielfach gewundenen Jantra, sind mit der Bahn bequem zu erreichen. Aber so viele andere Schönheiten, wie die Schluchten der Rhodope, das Felsenmeer von Belogradchik, die Denavaquellen, kann man nur zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuß besuchen. Und selbst das genügt doch keineswegs, um sagen zu können, man kenne das Land Bulgarien. In jedem Lande gibt es Gegenden, die nicht ohne weiteres als schön bezeichnet werden, ja die manchen weniger Kenntbegierigen als häßlich oder unangenehm oder langweilig erscheinen, ohne deren Kenntnis man aber einen falschen Begriff von dem Lande haben würde. Wer z. B. von Ungarn nur die Tatras, Budapest und vielleicht noch Siebenbürgen gesehen hat, aber die angeblich langweilige Präsa in der Bahn verließ und die angeblich ebenso langweilige Donaufahrt von Budapest nach Semlin austausch, der kennt Ungarn nicht.

So gehört auch zur wirklichen Kenntnis Bulgariens, daß man es treu und quer durchkreift, gleichviel, ob bequem oder unbequem, und nur so werden überflächliche und schiefen Vorstellungen über das Land vermieden, wie man sie z. B. während des Balkankrieges so oft von den Kriegsberichterstattern lesen konnte, da sie fast nur in Sofia, Philippopol und Stara Sagora wußten durften.

Nord- oder Donaubulgarien hat im allgemeinen löß- und lehmhaltigen Boden, der kalk- und kreideschichten auflagert. Es ist ein flachwelliges Land, in das die sich stark windenden Flüsse tiefe Täler mit steilen östlichen und flachen westlichen Ufern eingeschnitten haben, so daß der Verkehr in ostwestlicher Richtung und umgekehrt, also



Auf der Landstraße vor Sofia.



Bettler in Sofia.



Strassenbummler in Sofia.

Augenblicksbilder vom Balkan. Nach Zeichnungen des nach dem Balkan entstandenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

parallel zur Donau, etwas erschwert wird. Es ist ein meist baumarmes Land, stellenweise, z. B. südwestlich von Plewna, sogar steppenartig, während es sonst, namentlich im Osten, sehr fruchtbar ist und viel Getreide, besonders Weizen, liefert. Die Ausfuhrerzeugnisse gehen in diesem Teile meist nach der Donau hin, um dort den billigeren Wasserweg zu erreichen; doch bringt die Eisenbahn auch große Mengen nach dem guten Hafen Warna, wo sie von den Schiffen Levante-Linie, übernommen und hauptsächlich nach dem Durchgangshafen Antwerpen geschafft werden. Nördlich von Tarnow gedeiht auch viel Gemüse und neuerdings die Zuckerrübe. Die noch ganz junge landwirtschaftliche Industrie der Zuckergewinnung hat in Bulgarien bereits einen solchen Aufschwung genommen, daß in Gorna Oryahowitsch bei Tarnow die zweitgrößte Zuckerfabrik im Betrieb ist.

Das sonnige Gegenstück zu dem trübren und im Winter sturmischen Nordbulgarien bildet die Mariza-Ebene zwischen Balkan und Rhodope. Lebhaft kommen die Bäche herab von den Gebirgen, werden aber in der fast wagerechten Ebene sehr träge und verästeln sich an ihrer Mündung in die Mariza, so daß diese

von Sumpfgebiete begleitet ist. Indes, die leichten Ländereien hier Neis, der dem Steierfadel einen willkommenen Beitrag liefert. Auch Mandeln, Feigen und selbst Zuckerrüben gedeihen am Südhange der Berge bei Stara Sagora, und in den Talboden von Asanof und Karlowo am

Südende des Balkans wird die Rose feldmäßig wie Kartoffeln gebaut, um das kostbare Rosenöl zu gewinnen, von dem 1 kg mehr als 3000 kg Blüten erfordert. In der Mitte der Ebene liegt auf sieben Hügeln ein Gründung des Vaters Alexanders des Großen, die den Durchzug der Römer und Goten, der Kreuzfahrer, der Türken und endlich der Russen erlebte. Heute ist es im Sommer hier, und dann wandern die Wohlabenden in die schönen Sommerfrischen am Nordhange der Rhodope.

Wie die beiden Ebenen, so zeigen auch die beiden Hauptgebirge, Balkan und Rhodope, merliche Gegenläufe, obwohl ihre Raumhöhe nicht sehr verschieden ist. Während der Balkan wegen seines Hauptgesteinnes, des Granits, sonstgerundete Kuppen mit schönen Mänteln für Viehweide besitzt, zeigt das Oenes- und Glümmersteiergebirge, die Rhodope, scharfe Zacken und tiefe Schluchten; deshalb ist sie auch wenig weggang und erfüllte ihre frühere Aufgabe als Grenzgebirge gegen die Türkei in mehr als notwendigem



Am Dorfbrunnen in Albanien.



Verladung für Albanien bestimmter Konserven.

Mäne. Dagegen hat der Balkan etwa dreißig gute Bäume, von denen mehrere baumbar sind, besonders nach Norden hin, während Süden zu der Steilabfall des Gebirges die Benutzung etwas erschwert, so beim Trojanpass und fast noch mehr bei dem geschildig berühmten Schipatapass. Auch zwei Eisenbahnen queren das Gebirge, die eine tief unten in der sonst ungängbaren Tiefenschlucht, die andere aber 880 m in eigenartig geschnittenen Tunneln hoch bei der Kohlenregion von Boruschtitscha.

Sodann ist noch des weiten Talbetens zu gedenken, in dem die Hauptstadt Sofia, herrlich am Fuß des 2300 m hohen Witosha gelegen, den ihr hier reichlich gebotenen Raum zur Ausdehnung eifrig benutzt, denn obwohl sie bei der Besetzung 1877 nur 12000 Einwohner zählte, hat sie jetzt deren rund 150000, die zum Teil schon in Häusern mit Zentralheizung und Fahrstühlen wohnen.

Neubulgarien endlich, zwischen der Rhodope und dem Jägischen Meer, hat zwar in seinem nördlichen Teil noch wenig wegsame Gebirgsgegenden, aber der meernahe südliche Streifen besteht nicht nur schönes Gemüte und Osten, sondern vor allem den gewinnbringenden Tabak der feinsten Sorte.

Schön dieser flüchtige Überblick, bei dem noch nicht der Mineralraum, wie Kupfer und



Fleischverkäufer in den Straßen.

Bei den österreichisch-ungarischen Truppen in Montenegro und Albanien.

Nach Aufnahmen des Kriegsphotographen Frantl.

durch Kenntnisse gestützt wird, deshalb fördert er nicht nur im eigenen Lande das Schulwesen, auch das technische, sogar weit mehr als die anderen Balkanstaaten, sondern besucht die Fachschulen des Auslandes mit großem Fleische und bringt eine Fülle guten Wissens nach Hause. In den letzten Jahrzehnten wurden dabei die deutschen hohen Schulen in rasch steigendem Maße bevorzugt, und diese Schulen haben ein gut Teil dem jetzigen Bündnis zwischen Deutschland und Bulgarien vorgearbeitet. Das gibt auch die Gewähr, daß das Bündnis nicht auf einer zufälligen politischen Konstellation beruht und dann schnell wieder gelöst wird, sondern daß es auf gegenseitiger Wertschätzung aufgebaut ist und darum um so länger bestehen wird.

Beim Herrn Abwehr.

Stütze von Dr. Ernst Decsey.

Mit waren eben dabei, daß das schöne Kindfleisch auf den Tellern mit Salz zu



Im Hafen von Antivari (Montenegro).

bestreuen, als ein ohrensprengender Schlag die Fensterscheiben erschrecken und die Teller tanzen machte.

„Ha...! Zwölf Uhr zwanzig!“ Der Flieger...!“

Alle Herren der Eisenbahnen sprangen auf — hinaus. Man hatte schon geahnt, daß er heute kommen würde, es war der erste schöne Tag nach langen Rebellenwochen. Und die Flieger sind genau. Zu Mittag ist Ihre Stunde. Wenn es am warmsten ist. Wer pünktlich zur Menage kommt, wird gerade noch fertig. Wer zu spät kommt...

Das schöne Kindfleisch blieb also allein zurück. Draußen war ein Tag — zum Umarmen schön. Der Tag der Liebe. Im tiefsten Mittagshimmel keine Wolke. Nur die Sonne, die Sonne, die über Millionen Kilometer her ihre Liebe und Wärme auf die gefielte Erde goß. Mai im Jänner. Da — ein zweiter Schlag, der uns die Luft in den Rücken stößt, und über unsre Köpfe hin, hoch hinein ins Blau spannt sich ein langer weißer Wollfaden: die Reichsbahn des Geschosses. Unter Herr Abwehr hat geschossen.

Herr Abwehr heißt mit seinem anständigen Vatersnamen ganz anders. Aber da er die Abwehrkanone kommandiert, wird er im Feld einfach Herr Abwehr genannt, sowie der Bahnhofskommandant Herr Bahnhof heißt, ein anderer Herr — Herr Panzerzug. Man sagt zueinander: „Du, Herr

Generaloberst Freiherr v. Krobatin,
österreichisch-ungarischer Kriegsminister.
(Phot: Eugen Schöfer, Wien.)

Bahnhof. — Guten Morgen, Herr Panzerzug!“ und verließ sich.

Der Herr Abwehr hat ihn also zuerst erblickt. Sein langer dünner Wollfaden steigt in die Luft, sentt sich parabolisch, und plötzlich bildet sich an seinem Ende ein kleiner weißer Knäuel, ein Ballen: wie aus dem Nichts heraus blüht und glänzt das oben. Und jetzt sehen wir daneben eine winzige goldene Biene schwärmen, sonnenbeschienen, gaufelnd... Der weiße Ballen hängt neben ihr, ein dünnes Schwänzchen baumelt vom Ballen herab, und es sieht aus, als ob neben der Biene eine schneeweisse Raupen zum Spaß ihres Aufenthalts genommen hätte.

Die Biene wäsch und wäscht. Man hört schon ihr Gebrummis. Durchs Glas sieht man, sie ist nicht golden, sie ist rot-weiß-grün, und streift näher, näher, dem Bahnhof zu. Bahnhöfe sind bei Fliegern sehr beliebt. Der Herr Abwehr feuert jetzt wie aus einem Repetiergewehr. Serienfeuer... Wollfaden um Wollfaden steigt in die Luft, einer parallel neben dem andern, die Räden bleiben stehen und bilden die weitgrauen Rüppen eines großen gewölbten Korridors in der Luft.

Aber jenseits, im andern Kasldorf, muß auch ein Herr Abwehr sein. Denn mit einem steigen auch von dort weiße Wollfäden durchs Blau auf, münden in Raupen und bilden dann die Rippen eines zweiten Korridors — und gerade dazwischen ist der Flieger. Brummielt, kreiselt, wiegt sich und späht... will seine Bomben auf uns herabschlagen. Aber die Herren Abwehr haben in der Luft zwei Feuermauern gezogen. Und die wagt er nicht zu durchbrechen. Er flattert

Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand,
Kommandant einer österreichisch-ungarischen Armee. (Phot: C. Pieghner, Wien.)

Wir stehen jetzt beim Herrn Abwehr. Er ist ein junger Offizier mit einem feinen, fast träumerischen Antlitz, sieht wie ein Dichter aus der seligen Lenau-Zeit aus und hat im Krieg bereits alles durchgemacht, was man im Krieg durchmachen kann, bis auf das, was er nicht wollte: bis auf Tod und Gefangenenschaft. Gelaufen steht er neben der östlichen Kanone. Aber die Kanone wirkt jetzt leidenschaftlich. Sie hat Rasse und Temperament. Sie reckt den Hals, spießt Feuer hinauf, fährt zurück, duckt sich wie ein gereiztes Raubtier, der eine Rute sieht und anprangert will, hüpft wieder vor, spießt Feuer zum Himmel, und bei jedem Schlag erbeben Wände von Luft, flattern die Schwärme von Raupenstäben, woraus der gewölbte Korridor wird... Und von der andern Seite wird fleißig an der Feuermauer gebaut. Die Sonne strahlt warm hinein, und verbläst, bläst und übernächtigt sieht von Osten aus der Mond zu. Ja, der gute Mond... er geht so still... zu Mittag.

immer härter wird der Kampf der beiden Maschinen, der erdfesten Kanone und der himmelbeflügelten Fliegerhummel. Die Technik bringt Wunder hervor; davon will eins das andere zerstören. Die Technik im Widerpruch mit sich selbst, schöpferisch und mörderisch zugleich. Und der Mensch mit seiner rätselhaften Seele im ungewöhnlichen Widerspruch zu alledem: warum habe ich jetzt Schumann gefangen? warum hat es in mir gefungen, das Klavierquartett Es-dur, die schwungvolle Seitensatz... gerade in diesem technischen Augenblick...?

Ein wahres Schöpferwunder ist die Abwehrkanone. Sie kann ihren Hals nach allen Seiten drehen, auf einen Druck hin nach allen Seiten schleudern, kann ihn heben, senken, verrenken, kann zum Himmel aufstarren, in die Erde niederblitzen, und sie weiß immer genau, wie weit sie ihren feurigen Hafer zu schiessen hat. Sie hat Späheraugen, vier oder acht, am Körper verborgen, sie ist ein Fabeltier. Und ihr Geschleife ist der Distanzmesser. Er schlägt im rohen und überlädt der Kanone das Weitere und Feinste. Der Distanzmesser steht auf

dazwischen hin und her. Eigentlich ein großer Kerl. Er hat etwas vor, will etwas unternehmen. Man hört es knallen... fünfmal... es war sein Maschinengewehr. Über er überlegt sich's doch. Die Feuermauern sind zu dicht, auch für eine mutige Biene. Es ist jetzt eine Menge von weißen Ballen im Blau; sie halten den Flieger gefangen.

Der Herr Abwehr will ihn hochtreiben, will ihn in die Enge treiben, nicht gerade treffen. Naive Zuschauer, die Publikumsgefühle haben, wollen auch noch einen Volltreffer sehen. Sie warten darauf, wie man in der Oper auf das hohe C marct. Der Abwehrer will aber nur abwehren. Er läßt sein Geschöß ansteigen und schleudert von oben nach dem Flieger eine Garde von spitzer eisernen Haferköpfen herab. Wenn er auch treffen sollte, so ist es natürlich ein Haupttreffer; aber nicht die Absicht. Da — verschwindet schon die Biene in der Menge... Vorüber. Es wird still. Man geht wieder hinauf. Das Kindfleisch ist fast geworden.

Aber die Kartoffeln sind noch warm. Und nun will man aus der hermetisch weiten, sympathisch vollen Schüssel ein warmes Kartoffelgebiß herausziehen: es ist ja „Grodäpfelschmarre“ da! Aber man will nur... Zwischen Wollen und Vollbringen gähnen oft Lüfte. Wer kann mit Recht sagen: ich werde...? Oder: ich werde warne Kartoffeln essen? Und so kommt es, daß wieder alle aufspringen. Ein neuer ohrenzerzerrendender Schlag — wieder zur Siege und hinauf auf den Platz in die Sonne: ein zweiter Flieger, ein neuer Caproni, eine große, dicke Hummel aus Italien. Und auch der erste kommt zurück. Alles startet bis her zum Himmel auf, die Räden zurdiegen, und es drängt sich die Frage auf, ob heute im Zeitalter der Flieger dem Menschen nicht das Scheitelauge nachwachsen werde, das im Lauf der Jahrtausende mangels von Lustgefahren verkümmerte... aber jetzt läuft alles in den defekten Bahnhof. Niemand läßt's drauf ankommen. Und wenn sich früher die Massen drängten und hohe Eintrittspreise für Schauspiele zahlten, so sieht man jetzt wirtselnde Beine, „denn der Mensch ist nicht aus Pappendekel...!“ ruft im Vorbeibringen der Eisenbahner.

Generaloberst Freiherr v. Bolz,
Generaladjutant und Chef der Militäranstalt des Kaisers von Österreich. (Hofphot. A. Huber, Wien.)

drei Türen und hat einen Röhrenkopf mit zwei großen Seitenäugern. In der Mitte ein drittes Auge. Wenn man in dieses dritte Auge bineinblickt, sieht man die Umwelt: einen Baum, einen Stachtturm, einen Hügel, den Flieger. Dann erscheint im Hirn des Röhrfenters, des Hammerfisches, eine Zahlentabelle, ein Zeiger sieht daran und deutet auf die Zahl, die die Entfernung angibt... 3500! Dieses Hörsichtsgehöft hat für die Kanone gearbeitet, für sie beobachtet und gemessen und sagt jetzt ruhig und zufriedig: „Dein Flieger ist nach meiner Schätzung 3500 Meter weit. Also...!“ Ach — was ist das? Eine der Raupenquappen bläst gerade bei der zweiten Hummel auf, deutet sie einen Augenblick... und sie flattert, dampft, schlafft einen Augenblick... fängt sich zusammen und taumelt davon...! Ein Kreuzdengenel ringsumher. Erlicher Beifall. Die Kanone hat Erfolg gehabt. Ein Teil des Hafergarbe muß die Hummelflügel durchsprengt haben. Und man sah, die Hummel war kein Caproni, war ein Codron, ein stärkeres, ein gepanzertes Insekt, deutlich hörte in der Sonne das Metall ihres Unterleibs. „Deuer einstellen...!“ befiehlt der Herr Abwehr. Und nach einem letzten nachgeschütteten Böller hört die wütende Kanone auf. Wie in befreitdem Sitz sentt sie den Hals. Kein Haupttreffer, aber doch ein Treffer. Die Kanoniere und Matrosen springen herab. Der Caproni und der Codron haben eilig „Recht Guds“ gemacht... Sie waren buchstäblich in die Enge getrieben, Serienfeuer von fünfzig zu fünfzig Quadratmetern, die Feuerfontäne waren zu dicht gelegt. Keine der bösen Hummeln konnte

Generaloberst Graf Paar,
Generaladjutant. (Hofphot. Arthur Floed, Wien.)

Wir stehen jetzt beim Herrn Abwehr. Er ist ein junger Offizier mit einem feinen, fast träumerischen Antlitz, sieht wie ein Dichter aus der seligen Lenau-Zeit aus und hat im Krieg bereits alles durchgemacht, was man im Krieg durchmachen kann, bis auf das, was er nicht wollte: bis auf Tod und Gefangenenschaft. Gelaufen steht er neben der östlichen Kanone. Aber die Kanone wirkt jetzt leidenschaftlich. Sie hat Rasse und Temperament. Sie reckt den Hals, spießt Feuer hinauf, fährt zurück, duckt sich wie ein gereiztes Raubtier, der eine Rute sieht und anprangert will, hüpft wieder vor, spießt Feuer zum Himmel, und bei jedem Schlag erbeben Wände von Luft, flattern die Schwärme von Raupenstäben, woraus der gewölbte Korridor wird... Und von der andern Seite wird fleißig an der Feuermauer gebaut. Die Sonne strahlt warm hinein, und verbläst, bläst und übernächtigt sieht von Osten aus der Mond zu. Ja, der gute Mond... er geht so still... zu Mittag.

immer härter wird der Kampf der beiden Maschinen, der erdfesten Kanone und der himmelbeflügelten Fliegerhummel. Die Technik bringt Wunder hervor; davon will eins das andere zerstören. Die Technik im Widerpruch mit sich selbst, schöpferisch und mörderisch zugleich. Und der Mensch mit seiner rätselhaften Seele im ungewöhnlichen Widerspruch zu alledem: warum habe ich jetzt Schumann gefangen? warum hat es in mir gefungen, das Klavierquartett Es-dur, die schwungvolle Seitensatz... gerade in diesem technischen Augenblick...?

Ein wahres Schöpferwunder ist die Abwehrkanone. Sie kann ihren Hals nach allen Seiten drehen, auf einen Druck hin nach allen Seiten schleudern, kann ihn heben, senken, verrenken, kann zum Himmel aufstarren, in die Erde niederblitzen, und sie weiß immer genau, wie weit sie ihren feurigen Hafer zu schiessen hat. Sie hat Späheraugen, vier oder acht, am Körper verborgen, sie ist ein Fabeltier. Und ihr Geschleife ist der Distanzmesser. Er schlägt im rohen und überlädt der Kanone das Weitere und Feinste. Der Distanzmesser steht auf

Aus den Kämpfen um den Doncen: Ein österreichisch-ungarischer Landsturm-Infanteriebataillon erlief unter dem Schutz der eigenen Werftbatterien den 11. Februar 1916. Um 5 Uhr gründete der Doncen. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Zeitung "Illustrirte Zeitung".



ihre verderblichen eisernen Eier abwerfen. Sie verschwinden im Himmelsblau. Und nur die Kugelquappen bleiben zurück und bezeichnen ihre Bahnen. Die Korridore haben jetzt wunderliche Formen. Sie sind den Fliegern nachgezogen, sehen wie zwei Spiralenreihen aus, fliegen zusammen und bilden Himmelsbauten, die an den berühmten Andromeda-Nebel erinnern. Dann verblaßt auch sie. Und nichts bleibt mehr zurück als das Vierblau des leeren Karthimmels mit der strahlenden Sonne und dem schlafenden Mond. Und das große Staunen.

Nun waren auch die Kartofeln erstaunt. Und das letzte Restliche Erdewärme wurde nur noch auf frischerter Art von einer braunen Soke angekündigt, die mittlerweile erschienen war. Aber man ist von diesem Rühpunkt nicht überrascht, nicht verlegt wie am häuslichen Friedens- und Familiengerd. Lieber das Mittagsessen gestört als den Zusammenhang des Gliedmaßen. Und so sprach man weiß und dankbar Worte für den vorzeitlichen Herrn Abwehr, einzige sich in luftiger Runde darauf, daß er uns ein Symbol sei, denn der Humor bleibt die beste Abwehr allen Ungemachs, das auf unser Leben herabstürzen will — und die kalte Tafel schmecke wie ein Hochzeitsfrühstück ... !

Die russische Offensive in Bessarabien.

Von Walter Dertel.

Mit dem Zusammenbruch der großen Offensive, die die Russen im Laufe der letzten Wochen in Bessarabien durchzuführen bestrebten waren, hat abermals ein sehr wichtiges Kapitel in der Geschichte dieses Krieges seinen Abschluß gefunden, um so mehr, als ein Fehlgeschlag dieser groß angelegten Operation vielleicht nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Weltlage geblieben wäre.

Die bessarabischen Front war von jeher ein sehr empfindlicher Punkt in der ganzen russischen Kampflinie. Wenn auch die Anfangsoperationen dieses Kreuzes den Schwerpunkt der Kämpfe zunächst nach West-



Blick auf die alte Festungsmauer und die Reede. (Kilophot, Wien.)

Während dieser Kämpfe am Dniestr herrschte an der bessarabischen Front bis auf leichte Scharmüsse verhältnismäßig Ruhe, und Oberstleutnant Papp, der, aus dem Geniestab hervorgegangen, im Palais von Jacobson das Muster einer Bergbefestigung geschaffen hatte, beeilte sich diese Zeit auszunützen.

Unter seiner Leitung wurden die Stellungen mit drei- und vierfachen Hindernisanlagen umgeben, schlanke Stützpunkte, die in sich vollkommen geschlossen waren, geschaffen, und vor allem die Stellung bei Toporow, welche seitwärts sich in die rumänischen Länden einpreßte, in der denkbar stärkste Weise ausgebaut und befestigt. Auch in der Auswahl der Batteriestellungen ging man mit der größten Vorsicht zu Werke. Die Geschütze wurden so aufgestellt, daß sie ihr Feuer jederzeit auf einen beliebigen Punkt der Kampflinie konzentrieren konnten, und da die Front vielfach gebrochen geführt war, so konnte auch gegenseitige Plantierung im Falle eines feindlichen Angriffes in ausgiebiger Weise zur Geltung kommen.

Die Russen griffen an. Auf der ganzen Front von Kolomea bis Masalla kam es zu einem harten Ringen, wobei die Russen jedoch den Schwerpunkt ihres Stoßes in Richtung auf Kolomea-Snatin legten. Unter dem durchbaren Druck der weit überlegenen russischen Massen mußten auch tatsächlich unsere Truppen bis in den Brückenkopf von Kolomea zurückgenommen werden. Hier jedoch kam die feindliche Offensiv zum Stehen. Die Fortsetzung der Bruthilfe mißlang den Russen, obwohl sie immer neue Regimenter gegen unsere dortigen Stellungen zum Sturme vortrieben. Der Angriff erlahmte, an Stelle des dauernden unablässigen Ansturmes traten ohne besondere Energie vorgetragene Einzelstöße, man sah, der Gegner war ermattet. Nun gingen unsere jugendlichen in aller Ruhe bereitgestellten Reserve zu Gegenstoße über, und unter der Kraft des Anlaufs dieser frischen Truppen mußten die Russen wieder auf ihre alten Stellungen zurück. Die ganze große Offensive war gescheitert.



Straßenbild aus Durazzo. (Kilophot, Wien.)

und Mittelgalizien verlegen und die Eroberung Lemberg und den Durchbruch an der Karpathenfront zum Ziele hatten, so unterliegen es die Russen doch niemals, auch dieser Front dauernd ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als gelegentlich der zweiten Offensive der rechte Flügel der Armee Blanzer-Baltin die Russen aus der Butowina hinauswari, bantwirten sie diesen Angriff sofort mit einer unter Einfall starker Kräfte durchgeführten Gegenoperation, in deren Verlauf sich die hier liegenden Heereställe Papp und Tschir bis in den äußersten Süden der Butowina zum Palast von Jacobson zurückziehen mußten, wo sie die starke Stellung von Melitz Rametji gegen alle Anstürme des Gegners behaupteten, bis herangeschobene Verstärkungen auch hier offenbares Vorzeichen möglich machten.

Unter heftigen Kämpfen drangen die österreichisch-ungarischen Truppen gegen die Bruthilfe vor, die nach dem Gesicht von Walitsch überreichten wurde. Kolomea und Smatyn wurden genommen und über die Städte hinaus auf Horodenka vorgedrungen, das ebenfalls nach kurzem, aber erbittertem Kampfe in unsere Hände fiel. Durch den an diesen Punkten erfolgten Durchbruch war aber der an der bessarabischen Front stehende russische linke Flügel in die Gefahr geraten, umfaßt und in Front und Flanke angepaßt zu werden, er räumte daher in aller Eile Czernowitz und ging auf Sadagora zurück, wohin ihm die Gruppe Papp folgte. Die Höhen von Sadagora wurden erklommen und bald darauf auch Karancze, Masalla und Toporow genommen. Erst bei Bojan gelang es den Russen, wieder festen Fuß zu fassen und sich nunmehr dort in starker Stellung einzurichten.

Der überreilte, nach den angeblich glänzenden Erfolgen der Russen erfolgte Rückzug der österreichischen Truppen mußte auf die Rumänen, die vom jenseitigen Bruthilfe unitäig dem Kampfe zuzuhören, den denkbar schlechtesten Eindruck machen und so begannen denn die Russen die Vorbereitung einer Offensive auf dieselben Kriegschauplätze, die ihnen um so notwendiger erschien, als die Armee Blanzer-Baltin nach wochenlangen, schweren Kämpfen sich auch bei Zalejapki den Dniestrübergang erkämpfte und damit auf dem Nordufer dieses Flusses mit ihren Vortruppen zu stehen kam.



Die Landungsbrücke in Durazzo. (Kilophot, Wien.)

Zur Einnahme der von den Italienern besetzten mittelalbanischen Stadt Durazzo durch die österreichisch-ungarischen Truppen am 27. Februar.



Zu dem Lawinenunglück am Hochkönig, der höchsten Erhebung der Übergoßenen Alpe bei Salzburg, am 19. Februar, bei dem eine dort übende Skiaufteilung während ihres Aufenthalts in der Kirchsteinhütte von einer etwa 1000 m langen, 400 m breiten und 2 m tiefen Lawine verschüttet wurde:

Die 2938 m hohe Hochkönig-Spitze mit dem Kaiser-Jubiläums-Haus und das Gletscherfeld. (Röppot, Wien.)

Auch auf unserem äußersten rechten Flügel hatten sich biederseitigen Stellungen herbeizuführen. Die Ruhepause, welche diesem wilden Ringen folgte, benutzten die an der bekarabischen Front liegenden Truppen dazu, in an-

gespanntester Tätigkeit ihre Stellung noch mehr zu verstärken und ihre Widerstandskraft durch die Anlage umfangreicher Minenfelder noch mehr zu erhöhen.



A. Batschari
CIGARETTEN

Sleipner 5 Pf.
Mercedes 8 "
Horizont 10 "

Es folgte unsere Offensive gegen Serbien. Belgrad wurde erobert. Im unauftäufflichen Siegeslaufe fluteten deutsche und österreichisch-ungarische Scharen nach Serbien hinein. Die Bulgaren schlossen sich den Zentralmächten an, ihre kampferprobten Regimenter legten den serbischen rechten Flügel vor sich her. Das Ansehen Russlands war immer mehr im Schwanken, es sah die Vernichtung seines Bundesgenossen, aber es konnte ihm nicht helfen. Unter diesen Umständen — das war jedem Einsichtigen klar — würde Rumänien sich niemals dazu entschließen, das Schwert gegen die Zentralmächte zu ziehen. So wurde denn die große Offensive an der bekarabischen Front befohlen. Ganz Rumänien sollte Zeuge der Erfolge der russischen Waffen sein. Alle Vorbereitungen wurden mit größter Umsicht getroffen. Eine ganze Anzahl von Divisionen wurde teils neu aufgestellt, teils von anderen Teilen des Kriegsschauplatzes abgezogen und eine mächtige Artilleriearmee herangebracht, um durch fürchterliches Trommelfeuern der vorstürmenden Infanterie den Weg zum Siege freizuziehen.

Der Angriff begann. Hunderte von Geschützen brüllten unaufhörlich gegen unsere Stellungen, bagordicht schmetterten die schweren Geschosse nieder, als wollten sie jeden Zoll dieses so heiß umkämpften Bodens umstürzen. Stundenlang dauerte das Trommelfeuern, dann legten sich die Russen in Bewegung, in dichten Sturmwellen fluteten sie gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen vor. In diesem Augenblitc schwanden, alle eigenen Verluste nicht beachtend und ohne sich um das wütende Feuer der russischen Geschütze zu kümmern, alle österreichisch-ungarischen Batterien auf die russische Infanterie über. Ein Feuerregen

prahlte auf sie hernieder, aber immer weiter stürmten sie gegen die Stellungen vor, aus denen das Gewehrfiren

vorrückten. Da öffnete sich unter ihnen die Erde, furchtbare Detonationen erschütterten die Luft, zerfetzte Menschenleiber wurden hoch emporgeschleudert, die Minenfelder übten ihre grausige Tätigkeit aus. Da hielt es die Russen nicht länger. Ohne sich um das Drohen ihrer Offiziere, die

wurden vorgetrieben. Alle Anläufe scheiterten, und die Zahl der vor den Hindernissen liegenden oder in den Drahtverhauen hängenden russischen Leichen wuchs in erschreckender Weise. Wo aber auch einem anstürmenden russischen Truppenteil es gelang, durch eine zerstörte Stelle des Drahthindernisses sich den Weg in die österreichisch-ungarischen Gräben zu bahnen, da sprangen ihm die Verteidiger mit Bajonett und Rossen, mit Handgranaten und Messer entgegen. Ein wildes Handgemenge folgte, dann lagen die Eintrümpfingetötet oder verwundet am Boden, der Rest wanderte in Gefangenschaft.

Die Russen ließen nicht los. immer wieder trieben sie ihre Regimenter zum Sturme vor, wo sie den Haupthof ihrer Angriffe auf die Linie von Toporowatz legten, wo der auspringende Winde unter Stellung die Möglichkeit konzentrischer Angriffe bot.

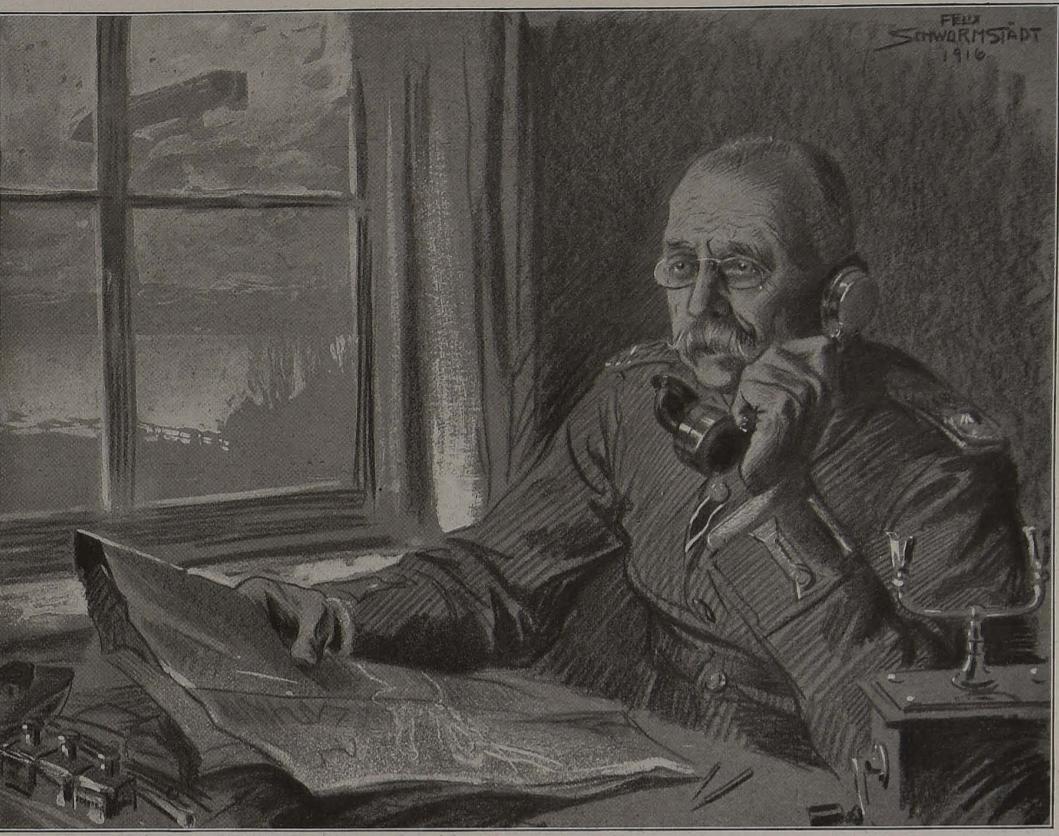
Aber alle Anläufe waren vergebens. Unter riesigen Verlusten erschüttert und zerstört, verbrannten die besten russischen Regimenter zur Schlacht, sämtliche starke Battalione in wenigen Minuten zu schwaden Trümmern zusammen.

Verzweifelt musste die russische Heeresleitung das Erfolgslose ihrer Bemühungen einsehen. Die Angriffe ließen an Häftigkeit nach, allmählich kehrte wieder Ruhe auf der bekarabischen Front ein, auf der die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Stellungen während des ganzen Kampfes unverändert behauptet hatten.

Der ganze großzügig angelegte und mit gewaltigen Mitteln durchgeföhrte Durchbruchplan war gescheitert, und staunend konstatierten die vom anderen Bruthof dem gewaltigen Ringen zuschauenden Rumänen, daß es selbst den gewaltigsten Kraftanstrengungen der russischen Heeresleitung nicht gelingen wollte, den

Ring der österreichisch-ungarischen Stellungen zu sprengen.

Und das war für sie viel wichtiger als alle Siegesphrasen der Entente.



Königl. Württembergischer Oberstleutnant Levering, Kommandeur der militärischen Grenzbewachung im württembergischen Bodenseegebiet.

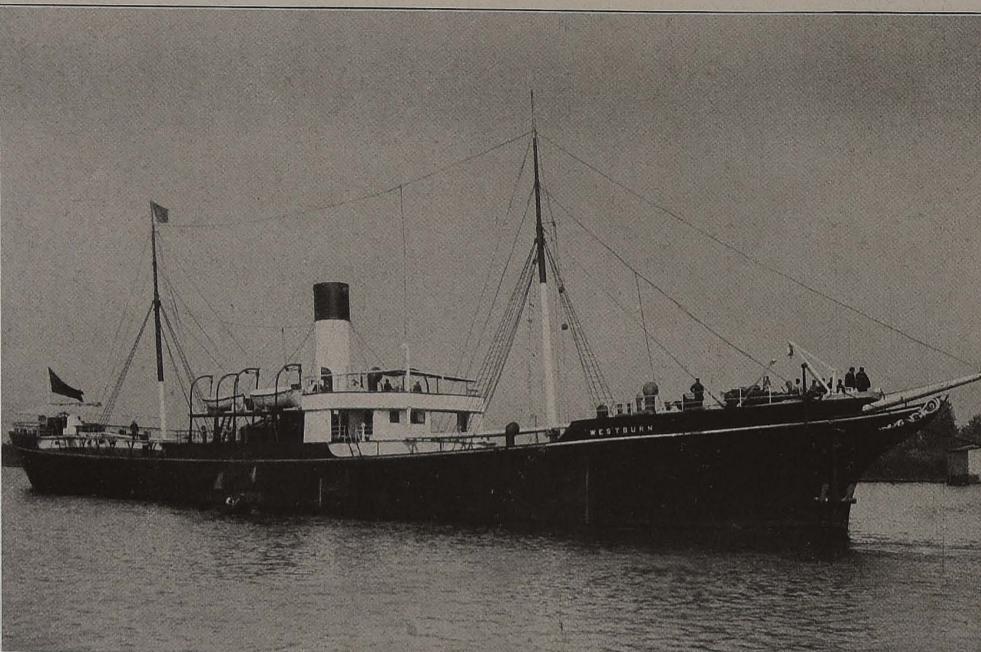
Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger "Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT
BENZ & CIE. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. MANNHEIM.

Ernst Mach.

Der am 19. Februar auf seinem Landgut bei München verstorbenen Physiker Ernst Mach war eine der originalen Denkerpersönlichkeiten in der neuern Wissenschaftsgeschichte. Geboren 1838 zu Tauras in Mähren, widmete er sich, frühreif, dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, habilitierte sich als Privatdozent für zunächst in eine mathematische Professur nach Graz berufen, um endlich auf seinem ureigenen Gebiete, der Physik, in Prag und seit 1895 in Wien zu wirken, bis er 1901 in den Ruhestand trat und das Glück genoß, in München in der Nähe seiner drei dort berufstätigen Schwestern seinen Lebensabend zu verbringen. Er war in allen Naturwissenschaften zu Hause, betrieb aber alle so, daß er die Wechselbeziehungen zwischen dem Naturobjekt und dem wahrnehmenden, beobachtenden, erkennenden Subjekt niemals aus dem Auge verlor, wie denn auch seine Bedeutung als Physiologe und Erkenntnistheoretiker allgemein anerkannt wird. Auch in seinen zugleich wissenschaftlich und kritisch orientierenden Werken über „Die Prinzipien der Wärmelehre“ und über „Die Prinzipien der Mechanik“ verleugnet sich dieser Zug nicht; ebenso wenig in seiner Abhandlung über die Bewegungserscheinungen und in seinem letzten großangelegten Buch „Erkenntnis und Irrtum“ (1906), in dem freilich an Stelle der früheren Originalität und Frische eine abgeschaltete Bedächtlichkeit zutage tritt, die teilweise wohl dem instinktiven Bestreben entstammt, Einfluß auszuweichen, wie sie ihm sein thüriger Wagemut in jüngeren Jahren eingebracht hat. Und doch scheint gerade in jenem fröhlichen rückhaltslosen Ausprediten seiner Dozen, namentlich in dem Hauptwort „Beiträge zur Analyse der Empfindungen und des Verhältnisses des Physikers zum Physiologen“ (1886), das bis zum Jahre 1906 fünf Auflagen erlebt hat, der bleibende Wert Machscher Gedanken begründet zu sein. Nicht das physiologische und nicht das psychologische Detail in diesem wunderbar interessanten Werk,



Zu der neuen Heldentat des geheimnisvollen deutschen Hilfskreuzers „Möve“: Der englische Dampfer „Westfurn“, der, mit einer deutschen Besatzung von 1 Offizier und 7 Mann sowie 11 spanischen Matrosen und 206 Gefangenen an Bord, unter deutscher Flagge in Santa Cruz auf Teneriffa eingekommen ist, dann von der deutschen Besatzung aus dem Hafen geführt und versenkt wurde.

mutenden „Ding an sich“ kommt er sich nicht befremden. wiederum sein Ich rechnen. Das scheint manchmal unverständlich, und so streiten sich Physiker und Psychologen; jeder findet die Voranstellungen des anderen mysteriös. Und in der Tat kann niemand beide Sphären zugleich mit voller Klarheit beherzlichen; wir erscheinen uns, falls wir einmal die Welt samt meinem Ich als eine zusammen-

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

**bei Katarrhen der
Atemorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schweren
Krankheiten vor.**

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheit zu verhindern als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatischer, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch harten Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch verminder werden.

KALODONT
Zahn-Creme und Mundwasser

„Nachdem ich Ihre beiden Präparate für meinen eigenen Gebrauch versucht habe, so muß ich Ihnen, geehrter Herr, meine volle Anerkennung zollen für die Güte und Mildheit, welche ich bei Benützung Ihrer Präparate empfunden habe. Ich werde daher selbstverständlich nicht verfehlten, Ihre anerkannt vorzüglichen Präparate in meinen Patientenkreisen bestens zu empfehlen.“

(Originalbrief liegt
zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



sondern die beides organisch verknüpfende naturphilosophisch anmutende Synthese beider Gebiete findet der eigenartigen Arbeitsweise des Verfassers ihre unentbehrliche, typische Stelle in der Geschichte der menschlichen Forschung über die letzten Fragen des Weltentmens.

Schon als siebzehnjähriger Jungling hatte Ernst Mach Kants „Prolegomena“ gelesen. Das Buch machte auf ihn einen tiefgehenden Eindruck; aber mit dem mysteriös an-

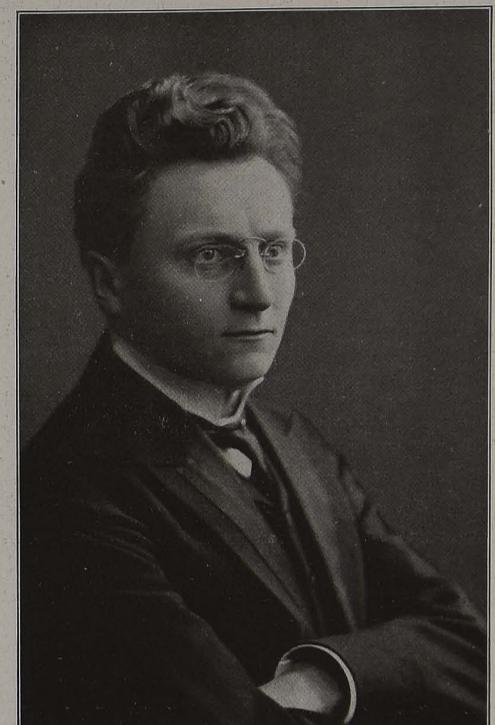


Professor Dr. Theodor Nöldeke,
der Altmäister der literarischen Sprachforschung in Deutschland; heigt am 2. März in Straßburg i. E. seinen 80. Geburtstag.

Psyche nach wie vor stabilisieren, wie „vom bösen Geist im Kreis herumgeführt“.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch die drei Denker, die in gleicher Fähre wie Mach segeln: der Physiker Fechner, der Physiologe Max Wertheim und der Physiologe Avenarius. Aber wenn man einen angehenden Jünger der Wissenschaften einen dieser vier als Leitfahrt ansetzen soll, so gebührt Mach die Palme. Fechner läßt sich an den entscheidenden Punkten oft von dem Dämon seines

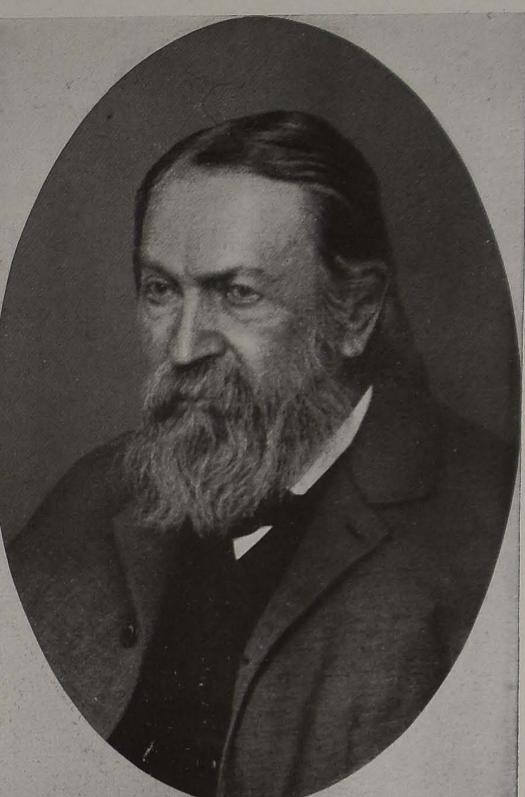
göttlichen Humors zu Phantastereien verleiten; Wertheim führt unseren dendrotonisch wohlbegründeten Dualismus auf rudimentäre animistische Gewohnheit zurück; Avenarius hat die Wirkamkeit seines Systems durch eine abstruse Terminologie erschwert. Mach dagegen bleibt stets nüchtern und einfach, ohne der idealen Anhaltpunkte zu entraten, und fesselt die Aufmerksamkeit des Lesers ebenso durch die großen Geschäftspunkte, die seiner umfassenden Naturkenntnis entsprechen. Das gilt na-



Hoffmannmeister Peter Raabe (Weimar),

wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Grund seiner Arbeit über die Entstehungsgeschichte der Dichtestile für den Dr. phil. magna cum laude promoviert.

Ende des redaktionellen Teils.



Herr Professor Dr. Ernst Mach,
berühmter Physiker und Physiologe, ehemals Professor an der Universität Wien, † am 19. Februar. (Hofphot. Scott, Wien.)

mentlich auch von seinen wundervollen „Populärwissenschaftlichen Vorlesungen“. Und so wird ihm werden, was er jedem echten Denker und Schöpfer wünschte: daß die „Bewußtseinsinhalte von allgemeiner Bedeutung“, die trotz der wechselnden Individuen, an die sie gebunden erscheinen, gleichsam ein „unperipherisches Leben führen“, auch bei ihm bis zum Grab hinaus fortwirken werden, zur Förderung der Gesamtheit und zur Läuterung und Beglücksichtigung des Einzelnen.

Prof. Dr. Georg Runze.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO**Brennabor Klappwagen**

Empfehlenswert für
Reisen und Ausflüge
Brennabor-Werke - Brandenburg (Havel)
ca. 3500 Arbeiter
Gegründet 1871



Niemand hat gesunde Beine außer unseren Soldaten jetzt möglicher als die Dallingerbeine, welche die Beine der Kämpfer und Kämpferinnen haben. Schwere Leiden ist die Folge vernachlässiger Krampfadern, Beinschwellungen, Arthritis, Gestenkrankheit, Entzündung, nasser Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftwurm, Leidenschaft, verletzte Sinnesorgane, „Lehren und Ratschläge für Beinleidende“ von Santasrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Der beste Ersatz für die teure Gillette-Klinge ist die
ORIGINAL-RECORD
Klinge

Garantie für jedes Stück!
Preis M. 2.40 p. Dtz.
Türpuffer
gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronze, weiß u. vernickelt, durch 6 Stck. 1a Original Record-Klingen
Preis kompl. M. 4.— geg. Voreinsendung oder Nachnahme
Harmoniums, bes. ohne 4 stimm. spielbare. Illust. Katalog frei.
Aloys Maier, Hoff, Fulda.

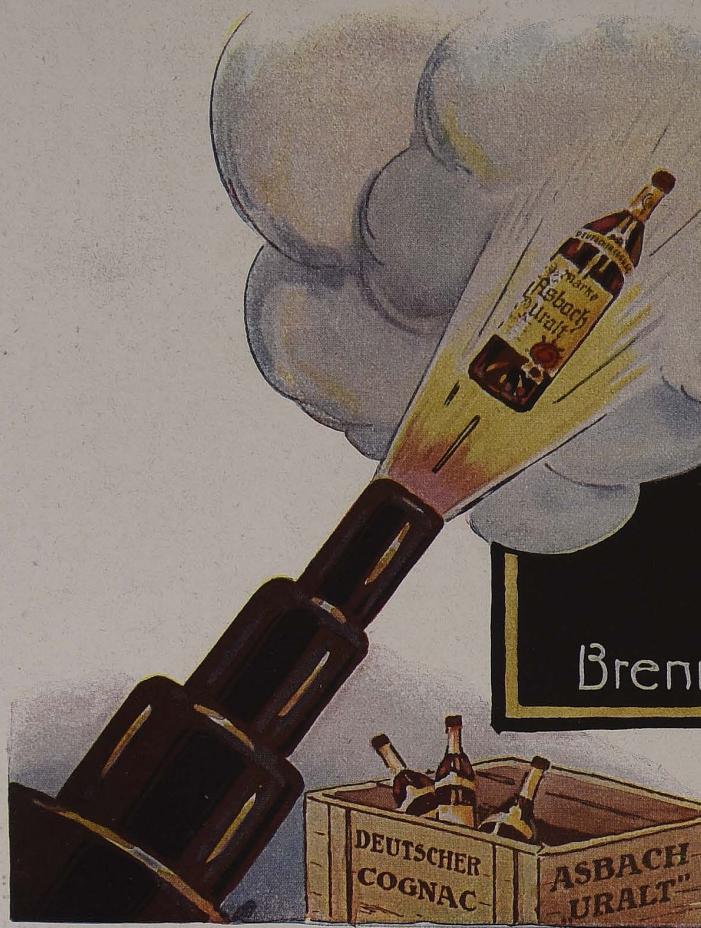


Büstenhalter HAUTANA
aus elastischem Triforgewebe
direkt auf der Haut zu tragen

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“
Mk. 3.— 4.50, 5.50, 8.75 das Stück.
Mit Miederansatz Mk. 7.75, 11.75.
Preise nur für Deutschland gültig.
Bezugswadis durch die allein Fabrikanten:
Med. Trikotfab. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.

Wasdorff-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Hestchen





**Asbach
„Uralt“
alfer deutscher
Cognac**

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich:
Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke,
Wien I, K. K. Hofburg

**Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig**

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
— Fernsprecher: No. 108 und 408 —

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
— Budapest, Florenz, New York —

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung